Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag Mittag an Herrn Kaufmann Gottwald in Auras oder die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz erbeten.

Abonnements-Preis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 45 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 6 Pf.

Insertions-Preis: die kleine Zeile 10 Pf., für Geschäftsleute aus Auras und Auras-Burglehn die kleine Zeile 5 Pf.

Nr. 36. **Sonnabend, den 8. September** **1906.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Afg.	Mond-Untg.
Sonntag	9. Sept.	5.26	6.28	N. 9.42	N. 12. 5
Montag ☾	10. „	5.27	6.26	„ 10.15	„ 1. 7
Dienstag	11. „	5.29	6.24	„ 10.54	„ 2. 4
Mittwoch	12. „	5.31	6.21	„ 11.41	„ 2.57
Donnerstag	13. „	5.32	6.19		„ 3.45
Freitag	14. „	5.34	6.17	V. 12.35	„ 4 26
Sonnabend	15. „	5.35	6.14	„ 1.37	„ 5. 3

Zur rechten Zeit am rechten Ort
Vermag gar viel ein kleines Wort,
Und mancher hat's nachher bereut,
Daß er zu sprechen sich gescheut.

Gedenktage.

9. Sept.	1870	Kapitulation von Laon.
10. „	1898	Kaiserin Elisabeth v. Oesterr. in Genf ermordet.
11. „	1870	Einmarsch der ital. Truppen in d. Kirchenstaat.
12. „	1819	Fürst Blücher von Wahlstatt gest.
13. „	1760	Schlacht bei Hohenfriedeberg.
14. „	1901	Präsident Mac Kinley gest.
15. „	1884	Dreikaiserzusammenkunft in Skierniewice.

Politische Wochenschau.

Deutschland. Wenn dieses Blatt in die Hände der Leser gelangt, so liegen die ersten der seit langem diskutierten und vorbereiteten „schlesischen Kaisertage" bereits hinter uns. Die Kaiserparade bei Gandau hat stattgefunden, und nun geht es zu Beginn der neuen Woche ins Manöver. Möchten diese glücklich und ohne Unfälle ihren Verlauf nehmen!

Am 31. August fand im Potsdamer Stadtschloß bzw. im Lustgarten der Diensteintritt des Prinzen Oskar von Preußen beim 1. Garderegiment statt. Der Kaiser hat hierbei eine Ansprache gehalten, in der er den Prinzen ermahnte, stets den Eid vor Augen zu haben, sich ein Vorbild an seinen großen Ahnen zu nehmen und stets wahre Kameradschaft zu üben.

Die Herbstparade des Gardekorps am 1. d. M. vor dem Kaiser nahm den gewohnten glänzenden Verlauf. Aus Anlaß derselben wurde der Führer des Gardekorps von Kessel à la suite des 1. Garderegiments gestellt, Prinz August Wilhelm, der vierte Sohn des Kaisers, zum Oberleutnant befördert und dem Prinzen Albert zu Holstein, Kommandeur des Garde-Kürassier-Regiments, der Schwarze Adlerorden verliehen.

Der Kaiser trifft mit dem Kronprinzen und Prinz Eitel Friedrich am 16. Oktober zur Weihe des Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Bonn ein und nimmt an einem Studentenkommers teil.

Der Kaiser hat bei einer Audienz, die er dem Präsidenten der Weltausstellung von St. Louis, Francis, gewährte, bemerkt, er freue sich sehr über das Interesse, welches das amerikanische Volk an seiner Persönlichkeit nehme, und würde die Vereinigten Staaten gern einmal sehen, aber er habe zu Hause zu viel zu tun.

König Eduard von England äußerte über die Zusammenkunft mit Kaiser Wilhelm zu seiner Umgebung: „Ich bin durchaus befriedigt von dem Besuch, der mir viel Freude gebracht hat". Kaiser Wilhelm soll sich dahin geäußert haben, er sei sehr glücklich über die Zusammenkunft mit seinem Onkel, die ihm jede denkbare Befriedigung gegeben habe. Die Begegnung der Monarchen hat zwar klargestellt, daß eine Rivalität zwischen den beiden Nationen vorliege, aber keine Differenzen, die auf dem Wege eines Vertrages zu beseitigen sind, wie seinerzeit zwischen Frankreich und England. In Aegypten und Zentralasien wird Deutschland England freie Hand lassen, Maßregeln zu treffen, die Deutschland nicht benachteiligen.

Am 9. September d. J. vollendet Großherzog Friedrich von Baden sein 80. Lebensjahr. Wenige Tage darauf kann das großherzogliche Paar das Fest der goldenen Hochzeit feiern: am 20. September 1856 hat Großherzog Friedrich mit der Prinzessin Luise von Preußen den Bund der heiligen Ehe geschlossen. Beide Gedenktage sollen in gemeinsamer Feier am 9. September begangen werden.

Großadmiral von Köster bleibt weiterhin Chef der aktiven Schlachtflotte. Prinz Heinrich behält vorläufig das Stationskommando der Ostsee in Kiel.

Fürst Bülow hat sich am Sonntag nach Norderney zurückbegeben.

Der Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg hat seinen Abschied als Leiter der Kolonialabteilung genommen, und der Direktor der Darmstädter Bank, Bernhard Dernburg, ist als sein Nachfolger berufen worden mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Rats und dem Prädikat „Exzellenz". Dem „Tag" zufolge hat Erbprinz zu Hohenlohe dem Reichskanzler Fürsten Bülow gegenüber betont: Er habe bei Antritt seines Amtes die später entstandenen Schwierigkeiten nicht voraussehen können. Diese Schwierigkeiten hätten sich für ihn als unüberwindlich herausgestellt, besonders, da ihm die kaufmännisch-technischen Kenntnisse und Erfahrungen fehlten, die zur Schaffung eines geordneten Betriebes der Abteilung in der gegenwärtigen kritischen Lage unerläßlich sind. Dazu kam, daß er infolge der jüngsten Vorgänge im Kolonialamt bei den ihm untergeordneten Beamten nicht genügende Unterstützung gefunden habe; mit dem ehrlichen guten Willen, den er mitgebracht habe, sei diese Aufgabe nicht zu lösen. Der Reichskanzler habe sich nach dieser Aussprache verpflichtet gefühlt, bei Gelegenheit eines langen Gesprächs, das er bei der Taufe des Kronprinzensohnes mit dem Kaiser führte, diesem Kenntnis von der Sachlage zu geben. Der Kaiser entschloß sich darauf, dem Wunsch des Erbprinzen nach Entlassung vom Amte zu entsprechen, und ernannte auf Vorschlag des Reichskanzlers Herrn Dernburg zum Leiter des Kolonialamtes. Dabei mag entscheidend gewesen sein, daß zunächst eine Persönlichkeit auf den Posten gebracht werden soll, die geeignet erscheint, in kaufmännischer Hinsicht Ordnung zu schaffen. Dernburg hat den ehrenvollen Ruf unter bedeutenden persönlichen Opfern angenommen. Er sieht darin einen Ehrenpunkt für die deutsche Kaufmannschaft und Bankwelt und vertraut auf die große Entwickelungsfähigkeit unserer Kolonien, sofern es gelingt, die Nation zur Mitarbeit zu gewinnen und eine Verwaltung nach kaufmännischen Grundsätzen einzurichten.

Die Lösung des zwischen der Kolonialverwaltung und der Firma Tippelskirch u. Ko. bestehenden Lieferungsvertrages ist entgegen früheren Meldungen vorläufig nicht zu erwarten. Wie die „Tägliche Rundschau" von zuständiger Stelle erfährt, hat sich aus den Bestimmungen des Vertrages und deren Anwendung bisher nicht die geringste Handhabe für die Kolonialverwaltung gefunden, von dem Vertrage zurückzutreten. In einem Vortrag über Kolonialpolitik sagte in Hamm Reichstagsabgeordneter Erzberger u. a. folgendes: „Zwar habe die Firma Wörmann erklärt, sie werde alle diejenigen Zeitungen verklagen, die sie neben die Firma Tippelskirch stellen; allein diese Wörmannsche Empfindlichkeit sei um so auffallender, als bekanntlich Tippelskirch in Berlin der Agent der Fima Wörmann sei. Sonst pflege doch das Verhältnis von Firma und Agent ein derartiges zu sein, daß erstere nicht von letzterem abrücke. Indes könnten die Zeitungen beruhigt sein: Wenn erst einmal über die Firma Wörmann alles bekannt geworden sei, so werde man sehen, daß Tippelskirch ein Waisenknabe gegen Wörmann sei. Das Zentrum sei für die sofortige Lösung solcher Verträge, die sich nicht mit der politischen Moral vertragen."

Zur Ausbildung eines Beamtenstandes für die Kolonien sollen demnächst fünf Kolonial-Eleven nach dem Schutzgebiet in Deutsch-Ostafrika entsandt werden. Die Eleven beziehen für ihre Ausreise und Ausrüstung jeder 1500 Mark und für Beihilfe zu Unterhaltungskosten im Schutzgebiet jährlich 3600 Mark. Für weitere drei Anwärter, welche auf der Kolonialschule in Witzenhausen vorgebildet werden, ist vor der Entsendung ins Schutzgebiet eine halbjährige Ausbildung bei der Zentralverwaltung in Aussicht genommen.

Der in Nürnberg zusammengetretene 7. deutsche Handwerker- und Gewerbekammertag wurde im Auftrage des Reichsamts des Innern von Geh. Regierungsrat Spielhagen begrüßt. Den ersten Vortrag hielt Obermeister Figge-Köln. „Nicht fort, sondern her mit den Maschinen, so muß die Parole der Handwerker lauten. Dann aber müsse dem Handwerk vom Staat und Gemeinden die nötige Arbeit zugewiesen werden. Es dürften keine Monopole existieren, wie z. B. die Firma Tippelskirch, an welcher der Staat Millionen verloren habe. Fort mit den Monopolen!" schloß der Redner seine mit stürmischem Beifall aufgenommenen Ausführungen. Die höchst beachtenswerten Erörterungen werden noch fortgesetzt.

Italien. Die Ueberführung der Leiche des Papstes Leo XIII. nach der Laterankirche in Rom findet am 1. Oktober statt. Die Einsegnung der neuen Gruft wird Kardinal Rampolla vornehmen.

Frankreich. In Paris hat die Bischofskonferenz ihre erste Sitzung abgehalten, um zu dem Gesetz über die Trennung von Staat und Kirche, sowie der Enzyklika des Papstes, in welcher dieser das Gesetz der französischen Regierung verwirft, Stellung zu nehmen.

Türkei. Auf eine dreißigjährige Regierungszeit blickt Sultan Abdul Hamid zurück. Am Tage der Thronbesteigung wurden in gewohnter Weise die Glückwünsche der Missionschefs durch die ersten Dragomane sowie die der geistlichen und weltlichen Würdenträger im Palast dargebracht. Das Befinden des Sultans bessert sich nach amtlicher Meldung andauernd.

China. Der erste Schritt zur Einführung einer Verfassung ist durch Herstellung einer Selbstverwaltung für die große Handelsstadt Tientsin am 30. August getan. Durch diese auf andere Städte ebenfalls auszudehnenden Selbstverwaltungen soll das Volk an politische Mitwirkung und an einen späteren chinesischen Reichstag gewöhnt werden.

Der Aufstand in unsern Kolonien.

Südwestafrika.

Hauptmann Bech hatte ein neues Gefecht mit dem Feinde, wobei drei Reiter fielen. Am Oranje, am südlichsten Teil des Schutzgebietes, griff Hauptmann Anders eine Hottentottenbande an. Der Gegner leistete in starker Stellung fünf Stunden lang hartnäckig Widerstand und floh dann nordwärts. Unsererseits fiel ein Offizier und ein Boer, zwei Reiter und ein Boer wurden verwundet. Um das Hereroland gründlich von kleinen zerstreuten Banden zu säubern, hat Oberst von Deimling im Einverständnis mit dem Gouverneur für den September und Oktober eine allgemeine Streife angeordnet.

Halbamtlich wird erklärt, dem Obersten von Deimling sei durch den Generalstab in Uebereinstimmung mit dem Herrn Reichskanzler eröffnet worden, daß Material für den Weiterbau der Bahn über Kubub hinaus ohne Bewilligung der Mittel durch Bundesrat und Reichstag nicht zur Verfügung gestellt werden kann. Das Gerücht vom Weiterbau der Bahn hat damit also seine Erklärung gefunden.

Ostafrika.

Von den Gefahren und Leiden unserer Krieger weiß der Brief eines Offiziers der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika lehrreiche Beispiele zu erzählen. Aus den Kämpfen mit dem Stamm der Schenzis berichtet das aus Songea datierte Schreiben: „Es verging keine Nacht, in der wir nicht auf das heftigste beschossen wurden. Glücklicherweise schießen die Schenzis fast immer zu hoch, und daher erklären sich auch zum Teil unsere geringen Verluste, trotz der Unmassen von Giftpfeilen, die wir stets am nächsten Morgen aufsammeln konnten. Zuweilen stellten wir abends das Maschinengewehr ein und streuten den Waldrand ab, sobald das Geknalle losging. Das Patrouillengefecht, das ich den Leuten des Schabruna und Mohamakiro geliefert habe, war wenig aufregend. Ich habe die Bande so übertölpelt, daß der Widerstand im Handumdrehen gebrochen war . . .“ Sehr schlecht ist es kürzlich einem jungen Leutnant ergangen. Der Briefschreiber läßt den jungen Offizier sein Abenteuer wie folgt erzählen: „Ich wollte austreten und sah bei dieser Gelegenheit, wie sich zwei unserer Träger mit Gewehren fortschlichen. Da ich argwöhnte, Spione vor mir zu haben, ging ich ihnen nach. Ich hielt mich vorsichtshalber an einen großen, breit ausgetretenen Weg, um zurückfinden zu können. Da sah ich, wie sich quer über den ganzen Berg ein großer Zaun hinzog, der einzelne Lücken aufwies, in denen sich, wie ich wußte, Wildgruben befanden. Der Weg führte durch eine solche Lücke und ging auch auf der andern Seite weiter. Ich glaubte also, den wirklichen Durchgang für Menschen vor mir zu haben, und lag plötzlich unten. (In diese Grube sind drei bis vier dicke, oben zugespitzte Pfähle eingelassen, auf die sich das Wild aufspießen soll.) Die Pfähle taten auch prompt bei mir ihre Schuldigkeit. Einer war in die Brust eingedrungen, ein ganz dicker in den Bauch und der dritte durch den ganzen Oberschenkel. Der Boden der Grube wimmelte von allerlei Viechern, großen Käfern usw., die mir ins Gesicht krochen. Ich versuchte nun loszukommen, was aber mißlang. Immerhin bekam ich so viel Luft, daß wenigstens ein dumpfes Stöhnen zustande kam. Dadurch wurde ein Schwarzer herbeigelockt. Als das Scheusal mich sah, ging er grinsend in die Kniebeuge und sagte halb erstaunt, halb erfreut: „Mzungu“ (d. h. ein Europäer). Ich nahm also an, der Kerl würde im nächsten Augenblick andere seinesgleichen herbeirufen, und was mir dann bevorstand, da ich ja völlig hilflos aufgespießt war, weiß jeder, der diese Teufel hier kennt. Man wird bei lebendigem Leibe langsam in seine Bestandteile zerlegt. Die Extremitäten werden ausgerissen und alle nur erdenklichen Martern darf man durchprobieren. Die Leichen der Europäer in Liwale hatten uns genug gesagt. Auch Stabsarzt Dr. Wiehe ist völlig geschändet worden. Ich faßte nun mit letzter Kraft den mir im Leibe steckenden Pfahl, stemmte mich an ihm in die Höhe, ihn gleichzeitig herausziehend, konnte Gott sei Dank mein mit hinuntergefallenes Gewehr ergreifen, legte es auf den Schwarzen an und befahl ihm: „Du rufst jetzt, so laut Du kannst, Askaris, oder ich schieße dich tot!“ Daß ich nicht scherzte, sah er wohl und — er rief. Nun wurde es mir so blutig vor den Augen und ich hatte solche Atemnot, daß ich fast umgefallen wäre. Als die Askaris kamen, war der Kerl natürlich verschwunden. Ein Unteroffizier hatte das Rufen ebenfalls gehört und verlor bei meinem Anblick sofort den Kopf. „Mein Gott, Herr Leutnant, Herr Leutnant!“ jammerte er. Ich ließ eine primitive Leiter bauen, schickte schnell zum Stabsarzt und ließ ihm sagen, er möchte mir Kognak mitbringen. Das tat er. Als ich mit einem Zuge fast eine halbe Flasche geleert hatte, wurde mir wieder etwas besser. Ich faßte einen Askari am Arm und zog mich hoch. Diese Prozedur war nicht gerade sehr angenehm. Der dickste und schwerste Teil des durch den Schenkel gedrungenen Pfahles drückte natürlich die Spitze bei jeder Bewegung tiefer in den Unterleib. Oben angekommen, wurde ich auf die Erde gelegt. Plötzlich ein wahnsinniger Schmerz. Der Stabsarzt hatte den Knüppel herausgerissen. Dann wurde ich drei Tage bis Kitanda in der Glut getragen. Abends brach ich fortwährend, und alle hielten mich für bald „erledigt“. Die Magenwände waren gerade noch unversehrt geblieben. Dann wieder zehn Tage Transport nach Songea, wo mich ein Sanitätssergeant kurierte. Der gute Mann hat sich famos benommen. Als nach anderthalb Monaten zwei Askaris ganz zerschossen in Songea eingeliefert wurden, packte mich die Wut. Ich meldete mich gesund, zog mit nur teilweise geheilten Wunden los und führte bei der Unternehmung gegen Upangwa eine selbständige Abteilung“. Der Offizier hat vom Kaiser den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern erhalten.

Die Lage in Rußland.

Neue Mordtaten.

In Lennewarden bei Riga wurden der lutherische Pastor und seine Frau ermordet. — In Warschau wurde der General Tjumentkow von Revolutionären überfallen und durch Revolverschüsse tödlich verwundet. — Der Präsident des Tulaer Bezirksgerichtes Remezoff wurde in seiner Villa durch Revolverschüsse ermordet. — Im Hotel Jungfrau zu Interlaken in der Schweiz erschoß eine junge Russin einen 73jährigen Pariser Rentier Namens Charles Müller, den sie für den früheren russischen Polizeiminister Durnowo gehalten hatte. Sie erklärte offen, sie sei vom anarchistischen Zentralkomitee beauftragt, Durnowo zu töten. Der getroffene Franzose war nach einer Stunde eine Leiche. Nachdem ihr der wahre Sachverhalt dargelegt wurde, äußerte sie, es tue ihr leid, einen Unschuldigen getötet zu haben, aber in so schrecklichen Zeiten wie die gegenwärtigen, komme es auf einen Menschen mehr oder weniger nicht an. — In Libau und Grodno kam es zu blutigen Straßenkämpfen. In Libau wurden viele Menschen getötet und eine Anzahl verwundet.

Verurteilungen.

In Helsingfors wurde über den Rest der Aufrührer von Sweaborg das Urteil gefällt, 19 Soldaten und 3 Zivilisten wurden zum Tode durch Erschießen, 33 Soldaten zu Zwangsarbeit auf vier bis fünf Jahre, 195 auf drei bis vier Jahre, 298 Soldaten zu drei bis vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Stolypin.

Der durch das Attentat vom 25. v. M. so schwer heimgesuchte Ministerpräsident Stolypin bewahrt auch in der jetzigen schweren Krisis eine bewunderungswürdige Ruhe und Besonnenheit. Er hält an seiner bisherigen Beurteilung der Mittel, durch welche eine allmähliche Beruhigung der russischen Gesellschaft erzielt werden könnte, unverrückbar fest. Stolypin arbeitet energisch neue Pläne aus, die der Duma bei ihrem neuen Zusammentritt vorgelegt werden sollen. Ebenso sind alle übrigen Minister beauftragt, die Pläne ihrer entsprechenden Ressorts schleunigst vorzubereiten und sie ebenfalls für die Begutachtung der Duma bereitzuhalten.

Aus aller Welt.

Ueber die Versuche mit der Wünschelrute vor dem Kaiser, die Prinz Carolath in Wilhelmshöhe anstellte, wird geschrieben: Die praktischen Versuche begannen damit, daß die Kaiserin verschiedene Sachen, Geldtäschchen usw., heimlich verstecken ließ, welche der Prinz mit der Wünschelrute ohne weiteres auffand. Alsdann versteckte Prinzessin Viktoria Luise eine Brillantnadel im Sande, und auch diese wurde sogleich entdeckt. Auch beim Quellenfinden ließ der Erfolg nicht lange warten; es wurde in etwa 50 Meter Tiefe das Vorhandensein einer bisher nicht bekannten noch verschlossenen Süßwasserquelle festgestellt. Auf Wunsch des Kaisers wurde die Lage und der Lauf der Quelle ermittelt. Als der Prinz mitteilte, daß er unweit des Schloßparkes mehrere Mineralquellen festgestellt habe, wünschte der Monarch die baldige Anbohrung. Versuche, die der Kaiser selbst mit der Wünschelrute anstellte, blieben erfolglos. Dagegen fand der Prinz weitere Quellen und wiederholt versteckte Gegenstände. In seinem Dank betonte der Kaiser besonders, es möchte die geheimnisvolle Kraft der Wünschelrute allgemein bekannt werden, weil dadurch viel Nützliches erreicht werden könnte. Der Prinz erhielt Bilder der kaiserlichen Familie mit Widmung als Geschenk.

Gedenkblatt der Kaiserin. Die Kaiserin ließ einer ihr wohlbekannten Frau in der Heilanstalt Vogelsang bei Magdeburg aus Anlaß des Todes der Tochter der Frau ein Erinnerungsblatt mit Kreuz und Palmenwedeln zugehen, das die eigenhändige Unterschrift der Kaiserin und folgende Widmung trägt: „Wenn kleine Himmelserben in ihrer Unschuld sterben, so büßt man sie nicht ein. Sie werden nur dort oben vom Vater aufgehoben, damit sie unverloren sein“.

Selbst schon in der Wiege Disziplin! Der feinnasige Berichterstatter eines Berliner Blattes weiß zur Tauffeier noch folgende ganz „intimen Züge“ mitzuteilen: Der hohe Täufling hat sich bei der Zeremonie geradezu musterhaft benommen. Er wußte, was er einem Parterre von Fürstlichkeiten und den höchsten Staatsbehörden schuldig ist. Die gefürchteten Stimmversuche sonstiger kleiner Menschenkinder, die sich einer fremden Umgebung und dem kalten Taufwasser gegenüber sehen, blieben völlig aus. Der kleine Prinz war mäuschenstill und bewahrte diese Haltung während der ganzen Dauer der heiligen Handlung. Er hatte die Augen geschlossen und öffnete sie nur einmal, als Oberhofprediger D. Dryander ihn mit dem echten Jordanwasser netzte. — Uebrigens sandte König Eduard sehr herzliche Depeschen an seinen Neffen und Großneffen.

Drei Kaiser als Paten. Eine seltene Gratulantin bei den Tauffestlichkeiten in der kronprinzlichen Familie hatte sich in der Person der Witwe Wilhelm aus Mühlheim a. d. Ruhr in Potsdam eingefunden und beim Kaiser im Neuen Palais eine Audienz nachgesucht. Sie ist Mutter von elf Söhnen, und drei von ihnen haben deutsche Kaiser als Paten und zwar: Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich III. und Kaiser Wilhelm II. Es ist dies wohl die einzige Mutter im Deutschen Reiche, die alle drei Kaiser Paten ihrer Söhne nennen darf. Der inzwischen verstorbene Mann der Frau war Polizeisergeant in Mühlheim.

Als Prinz Heinrich von Preußen in seinem von ihm selbst gelenkten Automobil auf dem Wege nach seinem Gute Hemmelmark am Sonntag Suchsdorf passierte, warfen halbwüchsige Burschen mit Steinen nach dem Gefährt, deren einer den Chauffeur am Auge verletzte. Der Prinz brachte das Automobil sofort zum Stehen, der Chauffeur sprang ab, und es gelang ihm, einen der Burschen zu fassen und ihn dem Prinzen vorzuführen, der ihn ernstlich verwarnte und dann die Fahrt fortsetzte.

Schnellzüge mit 4. Wagenklasse richtet Württemberg vom 1. Oktober ab ein. Ein Zuschlag wird nicht erhoben. Ferner sollen die Eisenbahnmotorwagen die vierte Klasse erhalten, so daß man in Württemberg am billigsten fahren wird. Werden andere Bahnverwaltungen folgen — — ??

Ungetreuer Kammerherr. Der Reisemarschall der Königin Sofie von Schweden, Kammerherr Graf Wrangel, ist nach Amerika geflüchtet, um einer verlangten Rechnungsablegung über anvertraute Gelder auszuweichen. Es heißt, der Kammerherr habe im letzten Winter, während das Königspaar auf Kap Martin weilte, an den Spieltischen in Monte Carlo angeblich bedeutende Beträge der königlichen Reisekasse verspielt, die zu ersetzen ihm später nicht möglich war.

Opfer des Alkohols. In Ohligs starb ein sechs Monate altes Kind unter verdächtigen Erscheinungen. Die Leiche wurde beschlagnahmt und festgestellt, daß das Kind an übermäßigem Alkoholgenuß gestorben ist. Die Eltern sind Trinker, und die Mutter gab dem Kleinen fortgesetzt Branntwein. Unter ähnlichen Erscheinungen sind von den übrigen 18 Kindern dieses Ehepaares vierzehn in den ersten sechs Monaten ihres Lebens gestorben!

Auf einer Automobilfahrt ist die 32jährige Gattin eines Berliner Oberingenieurs in Berlin wahnsinnig geworden. Ihr Mann hatte den Auftrag, einen Motor auf einer größeren Reise zu erproben, und wählte die Strecke nach Stettin. Er wollte die Fahrt nur in Begleitung eines Chauffeurs unternehmen und ließ sich erst durch das fortwährende Bitten seiner Frau, deren Nervosität er kannte, bestimmen, sie mit auf die Reise zu nehmen. Als bei einer Biegung der Chaussee das Automobil gegen einen Kilometerstein anfuhr und der Chauffeur aus dem Wagen stürzte, verfiel die Dame in einen Schreikrampf, der in Tobsucht ausartete. Sie mußte deshalb in Eberswalde einem Sanatorium zugeführt werden.

Der Ueberfall in einem katholischen Pfarrhause in Insterburg ist von der angeblich Ueberfallenen fingiert worden im Bunde mit ihrem Liebhaber, einem Soldaten, der eine Vorliebe für des Pfarrers Küche besaß. Die Knebelung und die Wunden waren von der Haushälterin selbst besorgt worden. Die Polizei erzielte ein Geständnis, wonach auch die früheren Einbruchsversuche nur Komödie waren.

Eine Landgerichtsratsgattin als Mörderin ihres Mannes. Ein Aufsehen erregender Strafprozeß wird demnächst die Gerichte in Innsbruck beschäftigen. Die Anklage richtet sich gegen die Landgerichtsratsgattin Rutthofer, die beschuldigt wird, ihren Ehemann durch sieben Messerstiche getötet zu haben. Die Hauptverhandlung, zu der etwa 50 Zeugen geladen sind, wird am 17. September beginnen und vier Tage in Anspruch nehmen; sie dürfte zum größten Teil unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt werden. Die Angeklagte bestreitet eine vorsätzliche Tötung; sie will aus Notwehr gehandelt haben.

Ein Opfer des Hexenwahns. Ein Opfer des Hexenglaubens wurde ein Kind in einer Ortschaft des Kreises Verden. Das Kind war lange Zeit krank; es müsse, so glaubten die Leute behext sein. Es wurde ein „weiser Mann“ um Rat befragt, und der verordnete, dem armen Wesen einen lebenden Regenwurm einzugeben. Das geschah. Der Wurm blieb aber dem Kinde im Halse stecken, so daß das unglückliche Opfer des Aberglaubens elend ersticken mußte.

Wurst mit Maden. Eine Firma in Stettin offerierte vor einigen Tagen Leberwurst und Rotwurst mit 38 Pf. das Pfund und fand damit reißenden Absatz. Dieser billige Preis erregte natürlich Aufmerksamkeit. Die Nachforschungen ergaben, daß die Wurst von einer bekannten Stettiner Wurstfabrik geliefert worden war. Bei einer Haussuchung wurden im Darmkeller große Mengen verdorbener gesundheitsschädlicher Wurstwaren beschlagnahmt und nach der Abdeckerei geschafft. Eine Haussuchung in der Privatwohnung des Geschäftsführers K. förderte noch weitere Mengen zu Tage. Drei Tage später hat dann die Firma weitere 70 Zentner dieser Wurst nach der Abdeckerei schaffen lassen. Im ganzen soll es sich um rund 260 Zentner Wurst handeln, die zum Teil mit Maden durchsetzt waren. Die Wurst soll besonders nach Badeorten versandt worden sein, größere Posten sollen auch Firmen in Berlin bezogen haben.

Eine sonderbare Wirtschaft muß in den Kontoren einer Berliner Großhandlung herrschen, die seit anderthalb Jahren an ihre Abnehmer keine Rechnungen gelangen ließ. Es war der Direktion eines großen Berliner Werkes aufgefallen, daß von jener Firma gar keine Rechnungen einliefen, wiewohl ihr die einzelnen Dienststellen wiederholt umfangreiche Bestellungen aufgegeben hatten, die von der Großhandlung auch ausgeführt worden waren. Auf die wiederholten Mahnungen, doch endlich abzurechnen, ging stets die Erklärung ein, „daß nach Ausweis der Konten keinerlei Forderungen beständen". Jüngst sah sich nun die Leitung der Großfirma infolge der fortgesetzten Reklamationen veranlaßt, eine eingehende Untersuchung anzustellen, und diese ergab, daß ihre Buchhalterei die Rechnungen nicht hatte absenden lassen. Die ausgeschriebenen Rechnungen, deren Betrag sich in den anderthalb Jahren auf rund 420000 Mark summiert hatte, hat der Leiter dieser Buchhalterei stets vernichtet. Als Grund für diese Handlungsweise gibt er an, daß er zu überlastet gewesen und der Geschäftsverkehr mit den vielen Dienststellen und Abteilungen der auftraggebenden Werke ihm über den Kopf gewachsen sei. Der Buchhalter ist natürlich sofort entlassen worden; ob er geistig normal ist, wird wohl die eingeleitete Untersuchung ergeben. Wunderbar ist auch, daß man in der Kasse der Firma die Hunderttausende nicht vermißte, die doch für die gelieferten Waren von dem Werke eingehen mußten.

Ein allerärmster Millionär. Millionen zur Wiederherstellung seiner Gesundheit will James Bringas aus Guaymas (Mexiko), einer der reichsten Bergwerksbesitzer, opfern. Bringas leidet an Aussatz; seine bisherigen Bemühungen, Heilung von der Krankheit zu finden, kosteten ihm bereits über eine Million Dollars für Aerzte usw. Der Millionär zog sich das Leiden vor fünf Jahren in Australien zu. Jetzt reist er zum drittenmal nach Europa, um die besten Aerzte zu Rate zu ziehen. Bringas hat eine Familie, bestehend aus Frau, sieben Töchtern und einem Sohn, muß sich aber wegen der Ansteckungsgefahr von seinen Angehörigen schon seit fünf Jahren fernhalten!

Ein bemerkenswertes Urteil fällte das Gericht in Bingen. Ein Lehrer hatte einen Knaben bestraft. Ein Arzt stellte darauf ein Zeugnis aus, worin er die Bestrafung als „Mißhandlung" bezeichnete. Darauf ließ der Lehrer den Knaben sofort von dem Bezirksarzt untersuchen. Dieser bezeugte, daß von einer Mißhandlung nicht die Rede sein könne. Nun erhob der Lehrer gegen den Arzt Klage wegen Beleidigung, der das Gericht stattgab. Der Arzt wurde zu 90 Mark Strafe und zur Tragung der Kosten verurteilt.

An Tollwut gestorben. Ein erschütternder Vorfall wird aus der Gemeinde Promontor bei Budapest gemeldet: Der dortige Kaufmann Albin Böhm wurde vor kurzem von seinem Haushund gebissen. Vor einigen Tagen wurde nun Böhm krank, und die Aerzte konstatierten, daß die Krankheit eine Folge des Bisses sei. Böhm fuhr in das Budapester Pasteur'sche Institut, wo man jedoch nur konstatierte, daß die Tollwut schon ausgebrochen sei und die Einimpfungen bereits zu spät kommen würden. Böhm erklärte, daß er sich trotzdem nach Hause begeben wolle, da er im Kreise seiner Familie sterben wolle. Die Leiter des Pasteur'schen Institutes gestatteten ihm dies, gaben ihm aber zwei kräftige Wärter mit. In deren Begleitung kehrte Böhm nach Hause zurück. Er verbrachte den ganzen Tag in einem abgesonderten leeren Zimmer in einem Lehnstuhl. Vor der geöffneten Tür des Zimmers befanden sich die zwei Krankenwärter und zwei Polizisten. Den ganzen Montag und Dienstag sprach er mit seinen Familienmitgliedern, Freunden und Verwandten, ohne in ihre Nähe zu kommen. Sein Bewußtsein verließ ihn keinen Augenblick. Er betete mit den Mitgliedern seiner Familie und legte es ihnen ans Herz, daß sie den Tag seines Todes stets seinem Andenken widmen mögen. Dienstag abends um 9 Uhr verschlimmerte sich sein Zustand. Er konnte noch selbst seine Lagerstätte bereiten, entkleidete sich und legte sich dann ins Bett. Sodann winkte er den Krankenwärtern, die ihn mit Leintüchern und Riemen ans Bett banden. Binnen wenigen Minuten brach die Tollwut in vollem Maße aus. Er verfiel in krampfhafte Zuckungen, und der erste Anfall tötete den 43jährigen starken Mann. Nachdem Böhm bereits gestorben war, meldete auch seine Witwe, daß sie von dem Hunde gebissen worden sei. Sie wurde teils wegen dieser Angabe, teils weil sie ihren Gatten nach seiner Rückkehr aus Budapest mehrfach umarmt und geküßt hatte, in das Pasteur'sche Institut gebracht.

Doppelhinrichtung. In Düsseldorf hat im Hofe des Zellengefängnisses durch Scharfrichter Schwietz aus Breslau die Hinrichtung der beiden Brüder Adolf und Leonhard Bloemers stattgefunden, die wegen Ermordung des Oberstleutnants Roos in München-Gladbach zum Tode verurteilt worden waren. Das Todesurteil gegen die Frau Blömers wurde in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt. Die Mörderin hatte, wie erinnerlich, im Gefängnis noch einem Kinde das Dasein „geschenkt".

Einem tragikomischen Zwischenfall ist die neueste Erfurter Polizeiverordnung zum Opfer gefallen. Sie hatte vor erst zwei Wochen das Licht der Welt erblickt und enthielt im wesentlichen eine Verfügung, nach der bei Strafe verboten war, vollbesetzte Wagen der elektrischen Straßenbahn zu besteigen. Der erste, der gegen diese Vorschrift verstieß, war der — Polizeiinspektor von Erfurt, der Vater besagter Verordnung. Hierauf wandte sich die Direktion der elektrischen Straßenbahn an die Aufsichtsbehörde, die königliche Regierung, mit der Anfrage, ob die Verordnung für Polizeibeamte keine Gültigkeit habe. Der Erfolg war, daß diese Polizeiverordnung sofort aufgehoben wurde.

Der Zug in der Schafherde. Der am Sonntag nachmittag gegen 3½ Uhr von Bromberg abgefahrene Personenzug nach Posen blieb unweit der Station Tremessen plötzlich auf freiem Felde stehen, nachdem der Lokomotivführer einige Notpfiffe hatte ertönen lassen. Als die erschreckten Passagiere zum Fenster hinaussahen, bot sich ihnen ein eigenartiger Anblick: Eine Schafherde war vom Weideplatz aus auf die Schienen geraten, und ein Teil der Tiere, etwa 20 an Zahl, bereits vom Zuge überfahren und zermalmt worden, so daß es nicht geringe Mühe kostete, den Zug wieder „flott" zu bekommen, zumal die noch auf dem Marsche befindlichen Tiere ihren getöteten Herdengenossen folgen wollten. Erst nach einiger Zeit konnte der Zug seine Fahrt wieder fortsetzen.

Zwanzig Löwen eingegangen. Sämtliche Tiere der bekannten Löwengruppe des Tierbändigers Sigmund Seeth, der gegenwärtig in Berlin weilt, sind durch den Genuß verdorbenen Fleisches eingegangen. Seeth sollte in der allernächsten Zeit eine amerikanische Tournee antreten. Interessant ist, daß vor kurzem ein Liebhaber dem Dresseur die bedeutende Summe von 200000 Mark für die gelben Katzen anbot, doch zerschlugen sich die Verhandlungen, da Seeth den Verkauf ablehnte. Es waren 20 große männliche Löwen, die überall viel Bewunderung erregten.

Ein teuflisches Attentat hat ein Schneider aus Neundorf auf den Handarbeiter Seifert aus Plauen gemacht, mit dem er in einer Gastwirtschaft in Streit geraten war. Als er ihn nachher vor dem Lokale traf, stürzte er auf ihn los, umarmte ihn und biß ihm die Unterlippe ab. Diese konnte trotz eifrigen Suchens nicht aufgefunden werden. Dem Schneider wird dieser „Judaskuß" teuer zu stehen kommen.

Ein eigentümlicher Unfall ist dem Bischof Turinaz von Nancy zugestoßen. Er hielt in Lourdes, wie das dort üblich ist, die Monstranz über den Kopf eines Kranken, als dieser sich plötzlich aufrichtete. Eine scharfe Zacke des heiligen Gefäßes drang dem Bischof ins Gesicht und durchschnitt ihm die Arterie an der rechten Schläfe. Der Blutverlust war so stark, daß man die Arterie erst nach langen Bemühungen unterbinden konnte. Man hofft indessen auf einen glücklichen Verlauf.

Ein Kußräuber hatte sich vor dem Schöffengericht in Weißensee bei Berlin zu verantworten. Der Angeklagte war in die Wohnung einer 50jährigen Nachbarin eingedrungen und hatte ihr trotz ihres Sträubens fünf Küsse geraubt. Die würdige Fünfzigerin verstand keinen Spaß, sondern verklagte den sonderbaren Schwärmer wegen Hausfriedensbruchs und Beleidigung. Der „Attentäter" wurde zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt und hat die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Vom belgischen Bergarbeiterstreik. Die Lage im Brüxer Kohlenrevier ist sehr ernst. Die Zahl der streikenden Kohlenarbeiter ist auf 4300 angewachsen, verteilt auf 29 Schächte, von denen 20 gänzlich stillstehen. Die in den Petrozseny-Werken streikenden Kohlenbergwerksarbeiter stiegen mit brennenden Fackeln in die Kohlengrube; sie wollten sich samt der Grube der Explosion aussetzen. Die dort arbeitenden Arbeitswilligen löschten die Fackeln aus. Infolgedessen entstand eine Rauferei, wobei mehrere Arbeiter lebensgefährlich verletzt wurden. Gendarmerie und Militär müssen Tag und Nacht auf dem Posten sein, um Metzeleien zwischen Streikenden und Arbeitswilligen zu verhindern.

Kleine Nachrichten.

— Sonntagsruhe soll auch auf den Friedhöfen herrschen. Der Verband der Friedhofsbeamten hat beschlossen, Schritte zu tun, daß Beerdigungen an Sonntagen nicht mehr stattfinden.

— Gegen den wegen Erpressung verurteilten Diener Glase des Fürsten Wrede wird jetzt auch ein Strafverfahren wegen Meineides eingeleitet werden. Glase soll bei einer eidlichen Vernehmung behauptet haben, in dem Briefe an den Fürsten Wrede habe er das Geld für die Armen verlangt, während der Brief eine derartige Bemerkung nicht enthielt.

— In Halle a. S. trat am 1. September eine Privatpost in Tätigkeit, die sich mit der Beförderung von Mitteilungen, Zeitungen und anderen Drucksachen, Einziehen von Geldbeträgen usw. beschäftigt. Die Anstalt wird mit billigeren Portosätzen als die Reichspost arbeiten.

— Vor der Essigfabrik von Konerts in Krefeld explodierte ein Spiritusskessel. Sieben in der Nähe spielende Kinder wurden schwer verletzt, fünf davon liegen im Sterben.

— Eine aus acht Personen bestehende Falschmünzerbande ist in Straßburg i. E. festgenommen worden.

— Von einem Schwein im Gesicht angefressen wurde in Radscheid in der Eifel ein fünfmonatiges, in der Wiege schlafendes Kind. Die zurückkehrende Mutter fand das Kind tot vor.

— In Frankfurt a. M. ist in 15 Volksversammlungen gegen die Stimmen vieler Brauereiarbeiter, denen Aussperrung droht, der Boykott über alle Brauereien beschlossen worden.

— Der Bierkrieg in Köln hat mit einem Siege der Wirte geendet, indem die Brauereien erklärten, daß sie von einer Erhöhung des Bierpreises absehen würden.

— Der Oberarzt Dr. Freiherr von Scheven im Garnisonlazarett Regensburg ist dadurch um die linke Hand gekommen, daß ein Soldat, dem er eine Furunkel operierte, sich plötzlich bewegte und der Arzt sich das Messer tief in die linke Hand stieß, so daß ihm infolge von Blutvergiftung die linke Hand abgenommen werden mußte.

— Der Hauptturm und auch das kleinere Türmchen der bei Kaub am Rhein gelegenen „Pfalz", die durch Blitzschlag und Brand beschädigt wurden, sind wiederhergestellt worden.

— Ein Revolverattentat wurde gegen den russischen Konsul in Tientsin, Laptew, verübt. Der Konsul ist seinen Verletzungen erlegen. Der Täter, Lewinsky, ist russischer Untertan und befindet sich in Haft.

Aus der Stadt.

Auras, 7. September 1906.

* Der Sedantag wurde in den Schulen am 1. d. M., wie üblich, durch Gesänge, Ansprachen und Deklamationen gefeiert. Die öffentlichen Gebäude und viele Privathäuser hatten am Sonntag Flaggenschmuck angelegt. Ebenfalls am Sonntag fand bei prachtvollem Wetter eine Sedanfeier des hiesigen Kriegervereins, verbunden mit dem Kinderfest der hiesigen Schulen, statt. Um 1½ Uhr erfolgte der Ausmarsch mit Musik und Fahnen nach dem Schützenplatze. Hier fanden Konzert und allerlei Belustigungen für die Kinder statt. Abends gegen 8 Uhr wurde unter Lampionbeleuchtung wieder einmarschiert, nachdem noch zuvor ein Feuerwerk abgebrannt worden war. Auf dem Ringe hielt Herr Bürgermeister Nieke eine Ansprache und dankte den Herren Lehrern und dem Vorstand des Kriegervereins für die Veranstaltung und Ausschmückung des schönen Festes und schloß mit einem Hoch auf dieselben. Herr Kantor Reimann brachte sodann ein dreifaches Hoch auf die Stadt Auras und der Feldwebel des Kriegervereins, Herr Petschel, ein solches auf Herrn Bürgermeister Nieke aus. Für den Kriegerverein fand dann noch eine Ballfestlichkeit im Wernerschen Saale statt.

* Am 1. d. M., abends 6½ Uhr, wurde eine Uebung der Freiwilligen- und Pflichtfeuerwehr abgehalten. Bei dieser Uebung, welche im Krauseschen Gehöft stattfand, verunglückte der Spritzenführer Robert Gabler, indem er beim Hinausstoßen der Spritze Nr. 1 aus dem Gehöft von der Deichsel zur Seite geschleudert wurde und zu Boden fiel. Gabler mußte alsbald ärztliche Hilfe nachsuchen.

* In der Monatsversammlung des hiesigen Radfahrervereins am 5. d. M. wurden sechs neue Mitglieder aufgenommen.

Standesamt Auras.
(August 1906.)

Geburten: Am 2. dem Bäckermeister Johann Heinze e. T. — Am 6. dem Arbeiter Wilhelm Klemm e. T. — Am 21. dem Sattlermeister Paul Walter e. S. — Am 24. dem Arbeiter Karl Kleinert e. T. — Am 27. dem Hausbesitzer und Schiffbaugehilfen Robert Gabler e. S.

Sterbefälle: Am 2. die Maurersfrau Juliane Geilich geb. Preuß, 42 J. 1 M. alt. — Am 6. die aus der Oder gelandete Leiche des Ziegelmeisters Hermann Weidner aus Kottwitz. — Am 6. der Schiffssteuermann August Ludwig, 64 J. 10 M. 27 Tage alt.

Aus Schlesien
und den Nachbargebieten.

Schlesische Kaisertage.

Die zu den Kaisertagen in Breslau eingetroffenen Fürstlichkeiten wohnen:

das Kaiserpaar im Königlichen Schlosse;

der Kronprinz bei Bankier Gideon von Wallenberg-Pachaly, Roßmarkt 10;

Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich von Preußen bei Fabrikbesitzer Sternberg, Akazienallee 16;

Prinzen August Wilhelm und Oskar von Preußen bei Landrat a. D. Willert, Tauentzienstraße 5;

der König von Sachsen und Prinz Johann Georg von Sachsen in Schloß Sibyllenort;

der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin bei Kommerzienrat Haase, Ohlauer Stadtgraben 17/18;

der Herzog von Connaught bei Konsul Ollendorff, Wallstraße 8;

Erzherzog Friedrich von Oesterreich bei Kaufmann Lauterbach, Kleinburgstraße 46/48;

Prinz Leopold und Prinz Rupprecht von Bayern bei Fürstbischof Kardinal Kopp, Domstraße 15;

Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg bei Fabrikbesitzer Unger, Ahornallee 24/26;

Herzog und Herzogin Ernst Günther zu Schleswig-Holstein bei Generalkonsul Josef Przedecki, Neudorfstraße 38;

Erbprinz und Erbprinzessin von Sachsen-Meinigen bei Exzellenz von Weyrsch, Generalkommandogebäude.

Was die Liegnitzer Kaisertage betrifft, so wird außer dem Kaiser nur Prinz Oskar von Preußen, der bekanntlich à la suite des Königsgrenadier-Regiments gestellt worden ist, im Kgl. Schlosse wohnen, und zwar als Gast des Herrn und der Frau Regierungspräsident; ferner sind für den Fürsten von Fürstenberg und den Earl of Lonsdale im Kgl. Schlosse Zimmer eingerichtet worden. Alle übrigen Fürstlichkeiten verbleiben in Breslau.

Während des Kaiserbesuchs ist die Breslauer Schutzmannschaft um drei Wachtmeister und 45 Schutzleute aus Berlin, je einen Wachtmeister und 15 Schutzleute aus Posen und Stettin und um 20 Gendarmen verstärkt worden.

Altwasser. Eine tief einschneidende Polizeiverfügung ging sämtlichen Gasthofinhabern zu. Nach dieser haben alle Wirte ihre Lokale um 11 Uhr nachts zu schließen. Auch der Schluß der Reihenmusiken muß zu dieser Stunde erfolgen. Uebertretungen dieser neuen Verordnung werden mit energischer Bestrafung bedroht.

Breslau. Das Breslauer Kircheninspektorat. Der am 26. März zum städtischen Kircheninspektor gewählte Pastor primarius an der Bernhardinkirche, Probst Decke, ist vom Kaiser als Kircheninspektor bestätigt worden. Die Amtseinführung, die durch den Generalsuperintendenten zu erfolgen hat, dürfte wohl in Bälde vorgenommen werden. — Der Militäroberpfarrer des 6. Armeekorps, Konsistorialrat Kolepke, gedenkt nach 20jähriger Dienstzeit als Militärgeistlicher zum 1. Oktober d. J. in ein Zivilpfarramt überzutreten und ist in die Oberpfarrerstelle an der Johanniterordenskirche in Sonnenburg berufen worden. — Totschlag. In der Nacht zum 2. d. M. saß nach Schluß einer Festlichkeit in einem Etablissement in Pöpelwitz der Maschinenschlosser Scholz mit seiner Braut auf einer Bank im Eichenpark. Das Mädchen hatte den Hut abgenommen und neben sich auf die Bank gelegt. Gegen 5½ Uhr gingen mehrere junge Leute vorbei und machten stichelnde Bemerkungen. Der 32 Jahre alte Arbeiter Paul Salzburg trat an das Paar heran und setzte sich mit den Worten: „Hier ist ja noch Platz für mich" auf den Hut des Mädchens. Wegen dieses Vorganges kam es zu einem Wortwechsel und schließlich zu Tätlichkeiten. Hierbei versetzte Scholz dem auf ihn eindringenden Salzburg einen Faustschlag ins Gesicht. Salzburg stürzte zu Boden und blieb regungslos liegen. Wie sich bald zeigte, hatte der Schlag tödliche Folgen gehabt. Scholz zeigte den Vorfall sofort bei der Polizei an und wurde verhaftet. Salzburg war im Jahre 1896 wegen Raubes und Körperverletzung mit tödlichem Ausgange zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Brieg. Elektrizitätswerk. Die Arbeiten behufs Errichtung eines städtischen Elektrizitätswerkes schreiten rüstig vorwärts. — Ertrunken. Zwei Seminaristen fuhren in einem Seelenverkäufer nach Schönau zu auf der oberen Oder. In der Biegung der Oder, welche als „krumme Neune" bekannt ist, schöpfte der Kahn Wasser, da sich der eine Schüler hinten in den Kahn gesetzt hatte. Vom Ufer aus wurden die Kahnfahrer auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Durch einen nicht näher aufgeklärten Umstand schlug der Kahn in diesem Augenblick um. Der eine junge Mann suchte seinen Gefährten, welcher nur wenig schwimmen konnte, zu retten; plötzlich aber versank dieser. Der Ertrunkene stand im Alter von 19 Jahren und stammt aus Guhrau.

Carlsruhe OS. Pilzvergiftung. Das Arbeiter Gaidasche Ehepaar hatte sich ein Pilzgericht bereitet. Am Abend desselben Tages starb der Ehemann und andern Tags ereilte auch die Frau G. der Tod infolge des Genusses giftiger Pilze.

Görlitz. Die Familie von Tippelskirch stammt aus Penzig. Der Vater hat sich dort Ende der 60er Jahre vom einfachen Bahnarbeiter bis zum Postmeister aufgeschwungen. Aeltere Leute in Penzig kennen den Vater und den Sohn, den Chef der Firma, ganz gut. Der Vater heiratete in die Familie von Rabenau in Penzig ein, die wenig begütert war. Er lebt jetzt in Biesnitz bei Görlitz.

Goschütz. Jäher Tod. Der Teichwärter Krischok stieg bei einer Entenjagd — wahrscheinlich erhitzt — in das Wasser und wurde von einem Herzschlage betroffen, infolgedessen er untersank; er wurde als Leiche herausgebracht. Der Verunglückte hinterläßt drei Kinder, wovon das jüngste erst zehn Wochen alt ist.

Greiffenberg. Unglücksfälle. Bei einer Attacke des 46. Infanterieregiments stürzte der Oberarzt Dr. Golling vom Pferde und erlitt dabei eine schwere Gehirnerschütterung. — Von vier infolge Herzschlages verstorbenen Reservisten des 155. Regiments wurden zwei nach Lauban gebracht, einer ist der Sohn eines Handwerksmeisters aus Greiffenberg.

Groß-Strehlitz. Mit 10000 Mark durchgebrannt ist eine hiesige Kaufmannsfrau. Sie liebte schon längere Zeit einen früher dort, jetzt in Kattowitz beschäftigten jungen Mann, weshalb sie sich ohne Wissen des Ehemannes in den Besitz des Geldes setzte und sich nach der Bahn begab, um nach Gleiwitz abzudampfen. Der Ehemann fuhr mit dem nächsten Zuge nach Gleiwitz, wo er sich mit der Kriminalpolizei in Verbindung setzte; dieser gelang es, das Pärchen auf dem Bahnhof zu ermitteln. Die 10000 Mark in Papier will die Gattin unterwegs zerrissen und die Fetzen weggeworfen haben.

Groß-Wartenberg. Die Beleuchtung der Stadt mittels Aerogengases ist jetzt durchgeführt, und es werden Plätze, Straßen und Promenaden durch 70 Flammen hell und gut erleuchtet, ein großer Teil von Privathäusern ist auch schon angeschlossen, und man hört allseitig nur Erfreuliches über das neue Licht. — Pilzvergiftung. In Ober-Stradam verspeiste die Knechtsfamilie Meinert Champignonpilze. Darauf stellten sich zuerst bei dem zehnjährigen Mädchen Uebelkeit und Erbrechen ein. Als später auch Mann und Frau krank wurden, erfolgte die Zuziehung des Arztes. Dieser pumpte dem Manne den Magen aus und stellte Pilzvergiftung fest. Die Frau hielt das nicht aus und verstarb. Der Mann ist auf dem Wege der Besserung. Das zehnjährige Mädchen ist ebenfalls gestorben. Ein kleiner Knabe, der von den Pilzen nichts gegessen hatte, ist gesund geblieben.

Grünberg. Grünberg—Sprottau. Behufs Besprechung des seit Jahren schwebenden Eisenbahnprojektes Grünberg—Sprottau fand eine gut besuchte Versammlung im Saale der Ressource hierselbst statt. Landrat v. Brockhusen erörterte die bisher zur Erlangung der Bahn eingeschlagenen Wege und richtete die dringende Bitte an die Anwesenden, durch reichliche Zeichnung von Aktien den Plan endlich verwirklichen zu helfen. Oberingenieur Mittelstädt der Firma Lenz u. Ko. in Berlin stellte die Linienführung fest und beleuchtete die finanziellen Verhältnisse des Bahnbaues. Der Kostenanschlag beziffert sich auf drei Millionen Mark. Der Staat hat ein Aktienkapital von 750000 Mark in Aussicht gestellt; die Provinz wird sich mit einem zu 3¾ Prozent zu verzinsenden Darlehn in Höhe von 750000 Mark beteiligen und den Darlehnsnehmern einen Zuschuß von 1¾ Prozent gewähren. Die Interessenten sollen 200000 Mark, die Städte Grünberg und Sprottau 300000 Mark aufbringen. Die Firma Lenz u. Ko. will sich mit 500000 Mark beteiligen; der Rest von 500000 Mark soll als Bahnpfanddarlehn aufgenommen werden. In dem Projekt ist der Bau einer Ringbahn um die Stadt Grünberg behufs Anschlusses der Fabriken an die Bahn vorgesehen. Die Grunderwerbskosten hierfür belaufen sich auf 100000 Mark, während die Baukosten mit 300000 Mark veranschlagt sind. In die nunmehr in Umlauf gesetzte Liste wurde die Summe von 153000 Mark gezeichnet, so daß das Unternehmen als gesichert angesehen werden kann. Die Bahn soll eine Länge von 56,6 Kilometer haben und von Sprottau aus über Hirtendorf, Wittgendorf, Rückersdorf, Hertwigswaldau, Weichau, Ober-Reinshain, Seifersdorf, Hartmannsdorf, Külpenau, Ochelhermsdorf nach Grünberg führen, wo sie in den Staatsbahnhof einmündet. Vorausgesetzt wird, daß die Kommune Sprottau das städtische Terrain unentgeltlich hergibt. — Das Projekt, das den Bau einer Bahn Sprottau—Bunzlau anstrebt, hat bereits sein 50jähriges Jubiläum gefeiert. Die Verwirklichung dieses Projekts würde eine Gegend in das Verkehrsnetz ziehen, die fernab von der Verkehrsstraße liegt. Erwähnt seien die Zellstofffabriken von Nieder- und Ober-Leschen, die Fabrik in Alt-Oels, das Hüttenwerk in Kittlitztreben, Eichberg mit seiner Brennerei, sowie die zahlreichen Forsten. Wird die Eisenbahn Grünberg—Sprottau gebaut, dann empfiehlt sich erst recht der Bau der Bahn Sprottau—Bunzlau! — Selbstmord eines Majors. Der frühere Fechtlehrer unseres Kaisers, Major Dräger, bis vor kurzem am hiesigen Meldeamte, hat sich zwei Stiche in die Herzgegend, einen Schnitt am Handgelenk beigebracht und ist dann ins Wasser gegangen, wo er den Tod gefunden hat. Der Verstorbene litt an melancholischen Anwandlungen und Furcht vor Geisteskrankheit.

Jauer. Schießunglück. In Herrmannsdorf zielte der Bureaubeamte Woschzötzky im Scherz auf den Gastwirt Beer, das Gewehr entlud sich und traf diesen so unglücklich, daß wenig Hoffnung auf Erhaltung des Lebens bleibt.

Kattowitz. Einen schweren Verlust erlitt der Sanitätsrat und Stadrat Dr. Berliner von hier durch den Tod seines 22jährigen Sohnes, der in München Medizin studierte und gleichzeitig daselbst als Einjähriger diente. Der junge Mann war zu einem Gefechtsschießen in die Umgegend von Passau ausgerückt und wurde durch einen Schrotschuß (vermutlich bei der Jagd) tödlich verletzt. Der herbeigerufene Vater hat den Sohn nicht mehr lebend angetroffen.

Kandrzin. Tödlicher Sturz. Der Eisenbahnschaffner Bendelt stürzte von der Plattform eines Personenwagens, brach das Genick und starb sofort.

Kunzendorf. Schadenfeuer. In der Nacht zu Montag wurde eine mit Erntefrüchten gefüllte Scheuer in Kunzendorf ein Raub der Flammen. Vermutet wird Brandstiftung.

Laband. Erstochen. Schachtmeister Liberla, der von seinem eigenen Arbeiter durch zwei Messerstiche in den Unterleib schwer verletzt wurde, ist in Pilchowitz seinen Verletzungen erlegen.

Lauban. Tödlicher Sturz. Der Zimmermann Schmidt aus Kerzdorf ist auf dem Trenklerschen Neubau etwa fünf Meter hoch herabgestürzt. Er erlitt einen doppelten Schädelbruch und mehrere Rippenbrüche und ist bald gestorben.

Leobschütz. Justizrat Kaiser †. Am Sonnabend Abend ist der Rechtsanwalt und Notar Justizrat Kaiser im Alter von 72 Jahren gestorben.

Löwen. Gattenmord. In Mangersdorf hat der Obstpächter und Häusler Nawarra seine dem Trunke ergebene Frau erschlagen.

Lüben. Milzbrand. Dem Rittergutspächter Bohde in Kolonie Ischerey sind durch den Ausbruch von Milzbrand über 30 Stück Rinder eingegangen. Die Seuche greift immer mehr um sich, und es ist zu befürchten, daß die ganze, etwa 100 Stück starke Viehherde vernichtet wird.

Marklissa a. Qu. Erholungsheim. In der nächsten Nähe unserer Stadt soll ein Erholungsheim für mittlere Justizbeamte erbaut werden. Die Stadt hat dem Vereine einen am Stadtwalde herrlich gelegenen Platz mit entzückender Aussicht zur Verfügung gestellt. — Versagte Bestätigung. Um dem Lehrerwechsel abzuhelfen, hatte die Schulgemeindevertretung in Hartmannsdorf die Alterszulage von 120 auf 150 Mark erhöht. Dazu hat jetzt die Königliche Regierung ihre Bestätigung versagt.

Namslau. Geistlichenwahl. Der Magistrat wählte den Pastor Petermann aus Rosenbach, Kreis Frankenstein, zum ersten Geistlichen an der evangelischen Kirche.

Neisse. Unschädlich gemacht. Während die Familie des Tapeziers Albrecht in „Davidshöh" weilte, war ein Dieb in die Wohnung gedrungen und hatte aus einem Schrank über 30 M. und aus einem Portemonnaie 3 M. entwendet. Als Täter wurde bald ein angeblich in Neuland beschäftigter Arbeiter festgenommen, welcher die Tat auch gestand.

Neumarkt. Ein frecher Einbruch ist in Fürstenau verübt worden. Mittelst einer Leiter drangen Diebe nach Zerbrechen der Fensterscheiben ins Pfarrhaus und raubten gegen 800 Mark Kollektengelder.

Neustadt OS. Heidnische Grabstätten. In Ellsnig wurden zehn heidnische Grabstätten aufgedeckt, die eine größere Anzahl Gefäße mit interessanten Formen enthielten.

Nicolai. An Pilzvergiftung starb hierselbst eine taubstumme Arbeiterin. Eine andere Frau liegt krank darnieder.

Obernigk. Besitzveränderung. Das Gasthaus zum „Deutschen Kaiser" hierselbst ist am 1. September aus dem Besitze des bisherigen Inhabers Herrn Aloys Klein an Herrn Fritz Klatt aus Breslau für den Preis von 76000 Mark übergegangen. Dieses Lokal, der alte Gerichtskretscham, im Jahre 1760 gegründet, war über

100 Jahre im Besitze der Familie Junge und ein Vierteljahrhundert in den Händen der Familie Klein.

Ohlau. Tödlich verwundet wurde auf dem Schloßplatz der Stellenbesitzer Ernst Goldmann aus Haltauf. Goldmann wollte mit dem Kutscher des dem Bierverleger Müller gehörenden Gefährtes sprechen und stieg auf die Deichsel des Wagens. Nach der Unterredung glitt er beim Absteigen vom Wagen aus und fiel rücklings mit dem Kopf auf die Bordkante des Bürgersteiges. Besinnungslos blieb er liegen und starb an den erlittenen schweren Verletzungen.

Prausnitz. Unglücksfall. Das vierjährige Söhnchen des Kutschers Sitte hierselbst hatte das Unglück, aus dem Kinderwagen zu fallen, wobei es einen Arm brach und sich den Apfel ausrenkte.

Rybnik. Bodenloser Leichtsinn. Um einem Kollegen die Wirkung einer Kalkexplosion vorzuführen, füllte der Kutscher Bannoth der Firma Siedner ungelöschten Kalk in eine Flasche, goß Wasser zu und verkorkte dieselbe. Der Erfolg blieb nicht lange aus. Die Explosion erfolgte mit solcher Gewalt, daß die Glassplitter und Kalkstückchen weit herumflogen. Ein Glassplitter drang dem B. in das linke Auge, so daß dasselbe auslief. Das Gesicht wurde durch Kalkspritzer verbrannt, es ist fraglich, ob die Sehkraft des andern Auges erhalten bleiben wird. Aufgefundene Leiche. Durch pilzesuchende Personen wurde in den Radoschauer Forsten die stark in Verwesung übergegangene Leiche eines Mannes aufgefunden. Die Leiche war etwas mit Erde verschüttet und stark von Würmern angenagt, so daß teilweise nur das Skelett übrig geblieben ist. Durch Angehörige wurde in der Leiche der Arbeiter Civis aus Panewnik erkannt. Der Jägeranzug und die Manschettenknöpfe boten nur noch den einzigen Anhalt. Civis wurde seit dem 1. Weihnachtsfeiertag 1905 von den Seinen vermißt.

Sagan. Ev.-Kirchliches. Die kirchlichen Körperschaften der hiesigen Gnadenkirche haben beschlossen, den Gottesdienst an den Sonntagnachmittagen zu verlegen, und zwar soll er im Sommer früh von 7—8 Uhr, im Winter nachmittags von 5—6 Uhr abgehalten werden. Beschlossen wurde ferner, die Gnadenkirche mit Gas zu beleuchten. Die Anlagekosten betragen 5500 Mark.

Schreiberhau. „Brinkel machen Brot", wenn das Leben in recht bescheidener Weise geführt wird. Dies beweist auch ein den Kammwanderern bekannter Leiermann aus Schreiberhau, dessen Tochter kürzlich die Ehe einging, in welche ihr der Vater 20000 Kronen bar mitgab. Dies Beispiel beweist wenigstens, daß das Leiern da oben lohnend ist, wenn es auch keinen Ohrenschmaus bedeutet und den Eindruck des Bergfriedens leider zu oft verwischt.

Schweidnitz. Magistrat und Bürgerschaft. Die Stadtverordneten hatten 10000 Mark bereitgestellt für die Ausschmückung der Stadt zum Besuche des Kaisers. Der Magistrat übertrug die Ausschmückung der Stadt der Bonner Fahnenfabrik. Eine von den hiesigen Führern der Mittelstandsvereinigung einberufene Bürgerversammlung gab über dieses Vorgehen des Magistrats ihrer Entrüstung Ausdruck. Von einem der Redner wurden überaus scharfe Angriffe gegen den Magistrat und besonders gegen den Stadtbaurat erhoben. Die Stadtverordnetenversammlung beschäftigte sich mit dieser Angelegenheit. Erster Bürgermeister Philipp betonte hierbei, daß er jede Belehrung des Magistratskollegiums darüber, was es zu tun hat, auf das entschiedenste zurückweise. In bezug auf die Aeußerungen des erwähnten Redners bemerkte der Erste Bürgermeister, daß die betreffenden Aeußerungen derartig waren, daß eine andere Behörde hierüber entscheiden wird. Aus der Reihe der Stadtverordneten wurde Klage darüber geführt, daß der Magistrat bezüglich der Vergebung jener Arbeiten nicht vorher die Meinung der Stadtverordneten gehört habe. Die Versammlung brachte in bezug auf dieses Vorgehen des Magistrats ihr Bedauern zum Ausdruck. Im übrigen gaben die Tapezierer der Stadt Schweidnitz in den Lokalblättern bekannt, daß sie es unter diesen Umständen bei einer Konventionalstrafe ablehnen, für den Magistrat oder die Bonner Firma irgendwelche Arbeiten zu übernehmen.

Schwientochlowitz. Rücktrittserleichterung. Dem von der Leitung der Bethlen-Falvahütte zurücktretenden Generaldirektor Hilbenz, bisher Friedenshütte, sind für seinen Rücktritt 170000 Mark geboten worden.

Sohrau. Eisenbahnbau. Der Ausbau einer Eisenbahnlinie von Sohrau über Pawlowitz und Jastrzemb nach Loslau ist endgültig festgelegt, während die Linie Sohrau—Pawlowitz—Pleß vorläufig nicht in Frage kommt. Sohrau wird demnach Mittelpunkt der bereits bestehenden Linie Sohrau—Gleiwitz und der neu auszubauenden Strecke Sohrau—Loslau. Die Arbeiten der Neubaustrecke sollen bereits in nächster Zeit, spätestens aber im Frühjahr nächsten Jahres in Angriff genommen werden. — Wegen Tierquälerei wurde der Arbeiter P. aus Rowin zu 6 Wochen Haft verurteilt. P. hatte in grausamer Weise einen Igel und einen Stieglitz gemartert.

Sprottau. Großfeuer. Durch eine Feuersbrunst ist die große Imkertischlerei von Frindt und Zeitschler zu Baierhaus eingeäschert worden, und der Begründer und Mitinhaber der Firma Frindt hat in den Flammen seinen Tod gefunden. Frindt, ein 48 Jahre alter kinderloser Witwer, hatte sich aus ganz kleinen Anfängen zu großen Erfolgen emporgearbeitet. Es wurde von ihm unter dem Brandschutte nur der Schädel und Knochenüberreste gefunden. Der Löschhilfe gelang es, das Wohngebäude zu erhalten.

Tarnowitz. Erschossener Wilddieb. Auf dem gräfl. Henckel von Donnersmarckschen Jagdgelände zwischen Radzionkau und Orzech wurde Sonntag früh 4½ Uhr ein Wilddieb im Handgemenge mit einem Forstbeamten erschossen. Der Forstaufseher Gebhardt und sein Forstgehilfe Gresch waren auf zwei Männer gestoßen, welche sich an zwei Rehe heranpürschten. Der Forstaufseher rief die Männer an und befahl ihnen, die Waffen niederzulegen. Die Wilderer flohen aber und wurden von den Förstern verfolgt. Forstgehilfe Gresch stellte den einen Mann, der in der Hand einen dicken Knüppel und über die Schulter gehängt einen Sack trug. Er versuchte mit dem Stocke nach dem Förster zu schlagen. Dieser rief den Forstaufseher Gebhardt zum Beistande an. Ehe Gebhardt herankam, knallte ein Schuß aus der Büchse des Gresch und traf den Wilderer, der sofort tot umsank. Es ist der Eisenbahnmaschinenputzer Hachulla aus Schwientochlowitz.

Tichau. Der peinliche Name. Dem am 27. Januar 1871 als Sohn des Kreisgerichts-Bureauassistenten Gustav Lause in Schrimm geborenen kgl. Bahnmeister Lause in Tichau und seiner Familie ist zur Annahme und Führung des Familiennamens „Lauen" anstatt des bisherigen Namens „Lause" die beantragte Genehmigung erteilt worden.

Trachenberg. Rohe Tierquälerei. Ein Fleischer in Rawitsch beauftragte einen Arbeiter, aus dem Dorfe Bachau einen jungen Stier abzuholen. Nach längerer Zeit erschien der Arbeiter bei seinem Auftraggeber mit der Meldung, der Stier sei unterwegs tot hingefallen und liege auf der Landstraße. Um die Todesursache ermitteln zu lassen, zog der Fleischer einen Tierarzt zu, und dieser stellte fest, daß das Tier zu Tode mißhandelt worden war. Außer vielen Hieb- und Stichverletzungen waren dem Tiere der Nasen- bzw. Stirnknochen eingeschlagen.

Trebnitz. Einen schrecklichen Verbrennungstod erlitt der in der Dampfziegelei von Heisig, Wackwitz, Beier beschäftigte Arbeiter Ernst Vater. Derselbe stürzte in einen mit glühender Asche gefüllten Kanal und erlitt hierbei derartige Verbrennungen, daß er kurze Zeit, nachdem man ihn aus seiner entsetzlichen Lage befreit hatte, verstarb.

Warmbrunn. Ermittelter Dieb. Der Dieb, welcher den großen Juwelendiebstahl in der Villa Oppen ausgeführt hat, wurde in Teplitz-Schönau in Böhmen verhaftet. Er ist der Scherenschleifer, der am Tage des Einbruchs in der Villa Oppen gewesen war. Er wurde festgenommen, als er wertvolle Ringe versetzen wollte. In seinem Besitze wurden noch mehrere von dem Diebstahl herrührende Gegenstände gefunden. Auf die Ergreifung des Täters hatte der Staatsanwalt in Hirschberg eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

Wohlau. Ein heiteres Manövervorkommnis ereignete sich im Manövergelände bei Praukau. Von Husaren wurde eine Attacke gemacht, die über ein Ackerfeld führte, auf welchem eine Anzahl Ochsen standen, deren Führer gerade frühstückten. Die Ochsen wurden scheu, glaubten vielleicht auch, die Attacke mitmachen zu müssen, und liefen mit den Pflügen hinter den Husaren her. Alles Schreien und Zurufen der Knechte war erfolglos. Nach beendeter Attacke machten die Husaren kehrt und brachten die Ochsen mit der Lanze wieder zur Räson. — Raubmord? Der Obsthändler Springer in Praukau wurde erhängt aufgefunden. Da angeblich ein Geldbetrag von 500 Mark fehlt, wird Raubmord vermutet.

Zabrze. Schwarze Pocken. In Biskupitz wurden bei einem galizischen Arbeiter die schwarzen Pocken festgestellt. Der Mann wurde unter den größten Vorsichtsmaßnahmen nach dem Biskupitzer Krankenhause gebracht. — Zu einem blutigen Renkontre zwischen dem Polizeisergeanten Plewinski und dem Invaliden Noga kam es auf der Herrmannstraße. Der Invalide wurde von Plewinski festgenommen, weil er Passanten anrempelte und groben Unfug verübte. Auf der Herrmannstraße blieb Noga plötzlich stehen, versetzte dem Beamten einen Faustschlag ins Gesicht und zog zwei Messer aus der Tasche, mit denen er auf den Polizeisergeanten einstach. Letzterer zog seinen Säbel und es entspann sich ein heftiger Kampf, wobei es dem Polizeibeamten nur mit Mühe gelang, den Messerhelden kampfunfähig zu machen.

Fraustadt. 132000 Nonnenschmetterlinge, meist Weibchen, und etwa 2000 Kiefernspinner, wurden im Verlauf von fünf Tagen im Bezirk der Forstverwaltung Reisen mit Hilfe von Schulkindern gesammelt und verbrannt. Aus dieser hohen Zahl läßt sich erkennen, welchen bedeutenden Schaden die gefährlichen Insekten in der Forst anzurichten vermögen.

Krotoschin. Eisenbahnunglück. Zwischen den Stationen Rozdrazewo und Trzemesno der Kleinbahn Krotoschin—Pleschen entgleisten die Lokomotive und ein Personenwagen. Eine Person ist tot, sieben sind verwundet.

Posen. Die Verweigerung deutscher Antworten im Religionsunterricht und des Betens des Vaterunser in deutscher Sprache seitens der polnischen Schulkinder nimmt immer größeren Umfang an. Alle angedrohten oder verhängten Strafen fruchten nichts. Im Auftrage des Kultusministers wird ein Ministerialrat nach Posen kommen, um mit den Schulbehörden zu beraten, was in dieser Angelegenheit zu tun ist. — Tödlicher Automobilunfall. Das Automobil des Kaufmanns Plonsk fuhr auf der Chaussee Posen—Gurtschin gegen einen Prellstein. Plonsk wurde getötet, der Chauffeur lebensgefährlich verletzt. Das Automobil ist völlig zertrümmert. Ein gleichfalls mitfahrender Arzt blieb unverletzt. — Affäre Behrend. In Sachen betreffend die Diebstähle von Munition und Waffen ist das Verfahren soweit gediehen, daß den Angeklagten in Kürze die umfangreiche Anklageschrift wird zugestellt werden können. Die Straftaten der einzelnen Angeklagten scheinen nicht so schwerwiegender Art zu sein, als anfänglich angenommen wurde, denn vor einigen Tagen ist auch der Handelsmann Behrend nach mehr als achtmonatlicher Dauer der Untersuchungshaft gegen eine Kaution von 5000 Mark aus dieser entlassen worden.

Schneidemühl. Eine Auktion um 15 Pfennig dürfte demnächst hier stattfinden. In den Räumen der Staatsanwaltschaft sind eine Zehn- und eine Fünfpfennigmarke gefunden worden, und wenn sich der Empfangsberechtigte nicht meldet, sollen die Marken öffentlich versteigert werden. Wieviel wird man bieten, und wird der Erlös die Kosten decken?

Schönlanke. Großfeuer. Von einer verheerenden Feuersbrunst ist das Dorf Sophienberg heimgesucht worden. Fünf Bauernhöfe mit 18 Gebäuden wurden ein Raub der Flammen.

Vermischtes.

Berliner Gerichtsszene. Eduard Weigel, bei seinen Bekannten unter dem Spitznamen „der freche Ede" verehrt und beliebt, hat sich wegen groben Unfugs vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er scheint seinen Spitznamen nicht zu Unrecht zu führen, denn die Art seiner Verteidigung läßt auf eine erhebliche Quantität Unverfrorenheit schließen. Vors.: Angeklagter Weigel, Sie haben bereits zwei Vorstrafen erlitten. Geben Sie zu, was Ihnen heute die Anklage zur Last legt? — Angekl.: Nee. Erstens jebe ick prinzipiell nischt zu und zweetens fühle ick mir so unschuldig wie een weißet Lamm. — Vors.: Sie sollen auf einem sogenannten „Rummelplatz" den Schaubudenbesitzern das Publikum verjagt und das Geschäft gestört haben. Jedenfalls werden Sie doch wohl nicht leugnen, daß Sie mehrere Male auf dem erwähnten Platz einen so üblen Geruch verbreitet haben, daß die Umstehenden entsetzt flüchteten? — Angekl.: Det die Leute jeflüchtet sind, is richtig. Aber det mein Parfüm, Marke „Affenstall", übel riecht, det bestreite ick janz entschieden. Die Leute haben eben keenen Jeschmack. Et is een Parfüm, wat zwar een bißken scharf, aber durchaus nich übel riecht. Ick habe mir bereits mit eenen Jeldmann in Verbindung jesetzt un in einije Zeit wird die Marke „Affenstall" so beliebt sind wie Patschulli un Moschuß. — Vors.: Wie sind Sie denn zu diesem angeblichen Parfüm gekommen? — Angekl.: Et is meine eijene Erfindung. Ick arbeete in eene chemische Fabrik un habe mir det Odeur aus verschiedene Substanzen zusammenjestellt. Det Rezept is mein Jeschäftsjeheimnis. — Mehr ist aus dem Angeklagten nicht herauszubringen. Er behauptet, daß seine Erfinderinteressen geschädigt würden, wenn er nähere Angaben machte. Es werden deshalb die Schaubudenbesitzer als Zeugen vernommen; sie bekunden, daß an einigen Abenden plötzlich im dichtesten Gedränge sich ein so penetranter Geruch verbreitete, daß die Umstehenden es nicht aushalten konnten und unter gewaltigem Hallo auseinanderstoben. Längere Zeit vermochte man die Ursache nicht zu ermitteln. Endlich erwischte man den Angeklagten, wie er eine Flasche entkorkte und diese unter dem Rock verborgen haltend sich im Publikum umher bewegte. Der Angeklagte erklärt sich bereit, eine Flasche von seinem „Parfüm" herbeizuschaffen, um zu beweisen, daß „Affenstall" durchaus nicht schlecht rieche. Der Gerichtshof verzichtet aber auf diese gewagte Probe und verurteilt „Ede" zu 50 Mark Geldstrafe oder 10 Tagen Haft.

Um sein Fahrrad vor Diebstahl zu bewahren, hat der Radfahrer N. in Berlin einen simplen, aber doch sicher und tragikomisch wirkenden Apparat konstruiert. Da ihm trotz Schloß und Sicherheitskette bereits zwei Räder gestohlen wurden, kam er auf den Gedanken, eine Papierhülse mit etwas Pulver unter dem Sattel des Rades unsichtbar so anzubringen, daß ein eiserner Stift das Pulver zur Explosion bringen muß, sobald sich ein Unkundiger auf das Rad setzt. Jetzt hat das Experiment seinen Zweck erreicht. In der Grünstraße zu Charlottenburg mußte Herr N. sein Rad wegen einer Besorgung einen Augenblick unbewacht lassen; das benutzte auch ein Dieb. Kaum hatte er sich auf das Rad geschwungen, als die Patrone mit einem Knall explodierte. Erschreckt und mit versengtem Hosenboden sprang der Dieb vom Fahrrad, ließ es im Stich und wollte das Weite suchen. Er wurde jedoch von Passanten festgehalten und der Polizei übergeben.

Die versunkene Robinson-Insel. Eine der Stätten unserer Erde, die von dem Schimmer der Romantik und des Abenteuerlichen verklärt, besonders bei der Jugend aller Kulturnationen bekannt war, hat bei dem letzten umfangreichen Erdbeben von Chile ein Ende gefunden. Juan Fernandez, die bekannte Robinson-Crusoe-Insel, ist unter den Spiegel des Großen Ozeans gesunken. Eigentlich handelt es sich nicht um eine Insel, sondern um eine Inselgruppe, deren Hauptinsel Juan Fernandez oder Mas a Tierra und Mas a Fuera sind, und von denen die erste 95, die zweite 85 Quadratkilometer umfaßt. Beide sind vulkanischen Ursprungs und etwa 565 Kilometer von Valparaiso entfernt, zu dessen Provinz sie gehören. Mas a Tierra besitzt im Nordosten den Hafen Cumberland und ist im Osten gebirgig und bewaldet,

sonst ist die Insel flach. Sie hat ein mildes Klima, Myrten, Sandel, Farn- und Palmenbäume wachsen hier. Infolgedessen wird die Insel von Chile aus als Sommerfrische benutzt, und die Bevölkerung, die vor einem Jahrzehnt nur aus etwa zwanzig Köpfen bestand, ist seitdem schnell gewachsen. Die Tatsache, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein schottischer Seemann Alexander Selkirk sich auf Juan Fernandez, das schon früher von Seeräubern als Wasserstation benutzt worden war, aussetzen ließ und dort als Einsiedler lebte, hat der Engländer Defoe zu seinem Weltbuch „Das Leben und die Abenteuer Robinson Crusoes von York" benutzt, das 1719 in London erschien und bald seinen Siegeslauf durch die Welt nahm. Es ist noch heute das beliebteste Buch der Jugend und hat im Laufe der Zeit zahllose Nachahmungen gefunden. — Einem Mitarbeiter des „Echo de Paris", der ganz erstaunt war, angesichts des furchtbaren Erdbebens in Valparaiso auf der Pariser chilenischen Gesandtschaft so ruhige Gesichter zu finden, wurde geantwortet: „Wir lassen uns nicht so leicht aufregen, denn wir sind an die Erdbeben gewöhnt. Bei uns kommt das häufig vor. Manchmal dauert es mehrere Tage, und die Stöße wiederholen sich von Minute zu Minute. Doch ist es bei uns noch lange nicht so arg wie in Zentralamerika, das wir das „Hängematten-land" nennen, weil es immerfort hin- und hergeschaukelt wird, so daß die Eisenbahningenieure sich nie einer Wasserwage haben bedienen können. „Vor einigen Jahren, als ich daheim war", sagte einer der Herren, „bebte die Erde während ganzer dreiundzwanzig Tage alle fünf Minuten. Man macht sich in solchen Fällen nicht viel daraus; nur die Frauen schreien ein wenig. Sind die Erschütterungen schwach, nun so bleibt man zu Hause; werden sie etwas stärker, so läuft man auf die Straße. Die Häuser sind aus Backsteinen mit einem Dach aus Metallplatten gebaut. Die Häuser stürzen nie zusammen, aber alles bewegt sich und die Möbel gehen spazieren. Man gewöhnt sich daran".

Des Sängers Lohn. Eine bezeichnende Episode aus dem Künstlerleben erzählt „Gil Blas": Eines Tages gehen in Paris drei Freunde spazieren. „Ich möchte gern ausgezeichnet frühstücken", sagte der eine. „Ich würde mich auch mit einem Frühstück begnügen, das nicht gerade ausgezeichnet ist", sagte der andere. „Und ich", bemerkt der dritte, „würde mit jedem Frühstück zufrieden sein". Leider hatten sie alle drei nicht das dazu nötige Geld. Da kam dem einen von den Dreien eine Idee. Er führte die beiden zu einem Musikverleger und machte ihm einen Vorschlag: „Kaufen Sie von uns ein Lied; der Herr da hat den Text geschrieben, der andere Herr hat es in Musik gesetzt, ich will es singen, da ich der einzige von uns bin, der Stimme hat". „Singen Sie es einmal vor", sagte der Verleger. Der junge Mann sang, und der Verleger schien befriedigt zu sein. Denn er zahlte für das Lied 15 Frs., und die drei Freunde eilten strahlend in ein Restaurant. Der Dichter des Textes war Alfred de Musset, der Musiker Monpon, der Sänger Dupré. Das mit 15 Frs. bezahlte Lied, „Die Andalousierin", trug dem Verleger 40000 Frs. ein.

Redeblüten aus dem Gerichtssaal hat eine belgische Zeitung gesammelt: Ich bitte den Gerichtshof, sich gegen diese arme Frau nachsichtig zu zeigen, die Mutter von sieben Kindern ist, fast alle in demselben Alter. — Da hatte der Kläger, dem schon Zweifel an seinem Rechte aufstiegen, einen unglücklichen Einfall: Er fragte einen Advokaten um Rat. — Ich weiß sehr wohl, daß die Worte eines einfachen Advokaten, wie ich bin, nichts bedeuten. — Wenn ich die ganze Wahrheit sagen soll, ziehe ich es doch vor, nicht die Hand zu erheben. — Ihre Nähmaschine war das, wofür ihr Mutterherz am zugänglichsten war. — Diese Handfesseln, das ist die Hand der Gerechtigkeit, die über ihm ist und die Rechenschaft von ihm fordert.

Ein braver Vater. Wie gering die Anforderungen mancher Eltern hinsichtlich der Schulbildung ihrer Kinder sind, davon legt ein Brief, an einen Lehrer im Kreise Lüben gesandt, Zeugnis ab. Wörtlich wiedergegeben lautet er, wie folgt: „Da es mir nicht die Zeit erlaubt Mündlich mit ihn zusprechen, übersende ich ihn diese par Zeilen mit der Bitte lassen sie meinen Kindern Zeit da die Geistigen anlagen zu gering sind da ist ihre Müh umsonst wem Gott nichts gegöben hat von dem

Vorüber.

Vorüber zog die Jugendzeit
Mir schnell, fast unbewußt,
Vorüber manches herbe Leid,
Manch' Seufzen in der Brust.
Ob Maienglanz, ob Winterschnee,
Ob Falschheit oder Treu,
Ob hohe Lust, ob tiefes Weh —
Heut ist's mir einerlei!

Nicht grünt mir mehr ein Hoffnungsreis
An meinem Wanderstab,
Des Schicksals Hand strich drüber leis'
Die Blüten alle ab.
Wohl fielen Tränen dazumal,
Fast brach das Herz entzwei,
Doch heut', was gilt mir noch die Qual?
Heut' ist's mir einerlei!

Bricht jetzt der Tag auch trübe an,
Bläst kalt der Wind aus Nord,
Ich treibe meinen Lebenskahn
Auch im Gewitter fort.
Was wär's, wenn ihn die Flut verschlang,
Ich tät' nicht einen Schrei,
Hinstürb' ich ohne Sang und Klang —
Und alles wär' vorbei.

Drum laß es gehen, wie es will
Und nicht so sehr geklagt;
Halt, Herz, den Schlägen ruhig still
Und sei nicht so verzagt!
Vorüber zieht wie Wellenschaum
Der Winter, wie der Mai,
Bald birgt man dich im engen Raum —
Und alles ist vorbei.

wird er auch nicht verlangen ich mache ihn darüber keine vorwürfe wen die Kinder nichts Lernen die haubtsache ist ihren Namen Schreiben und ihren Verdienst berechnen das genügt und dazu haben sie noch lange Zeit. Es grüßt Achtungsvoll ꝛc."

Das Sommerheim. In Roseggers „Heimgarten" veröffentlicht Otto Sommerstorff, Mitglied des königlichen Schauspielhauses in Berlin, folgende „Elegie", die von ebensoviel Humor als Sprachgewandtheit Zeugnis ablegt:

Wie ist's in unserm Sommerheim so trefflich,
Wie wollen wir der Nerven Kraft erneuern,
Wie wollen wir uns friedlich und beschaulich
Der Sommerszeit, der freien, frohen, freuen!

Wir wollen ganz uns vor der Welt verschließen,
Uns nur an der Natur und ihren Gaben,
Die wir beglückt empfangen und genießen
Und mehr als unser Leben lieben, laben! —

So träumten wir. — Da kam ein Brief, o wehe,
Von zwei Kusinen, alten, seelenvollen;
Sie schrieben, daß sie diesmal uns're Nähe,
Um recht bei uns zu weilen, wählen wollen.

Sie hätten nicht an fremdem Ort gemietet,
Weil sie sich nach „Familienleben" sehnten,
Und weil sie ganz besonders sich behütet,
Solang sie bei Verwandten wohnten, wähnten.

Uns brach das Herz, indem wir dieses lasen;
Und nur der Trost, der schwache, blieb uns allen:
Ein jeder Mensch hat schließlich seine Basen,
Die ihm zur Last in vielen Fällen fallen. —

Kaum hatten wir die Jungfrau'n überwunden,
Ließ sich ein Jüngling häuslich bei uns nieder,
An unser'm Schreibtisch saß er viele Stunden —
Da dichtete das Luder leider Lieder.

Wo gäb es Dichterlinge wohl hienieden,
Die sich so takt- und rücksichtsvoll erwiesen,
Daß sie uns nicht die Verse, die sie schmieden,
Die, ach! so inhaltlosen, lesen ließen?!

Und unser Jüngling war der Schlimmsten einer,
Die wie ein Alp auf uns'rer Seele lasten;
Sobald entrinnt den Tintenbolden keiner,
Den sie einmal mit festen Fäusten faßten!

Es ist uns heut' noch völlig unverständlich,
Daß uns nicht allen das Gehirn erweichte! —
Wie jauchzten wir, als er uns endlich, endlich
Zum Abschied die verruchte Rechte reichte! —

Kaum hatten wir ein wenig Ruh' im Hause,
Da kam ein Brief von Meiers — wir erblaßten! —
Sie wollten ein'ge Zeit in uns'rer Klause,
Eh' sie zurück nach Dresden reisten, rasten.

Begleitet von drei Söhnen nämlich sei er,
Er müsse dies voll Vaterstolz erwähnen — —
Ja, glaubt denn dieser unglücksel'ge Meier,
Daß wir uns so nach seinen Söhnen sehnen?!

— — — — — — — — — — — — — — —

So ging die schöne Sommerszeit vorüber,
Und als die letzten Gäste uns verließen,
Da lagen sämtlich wir zu Bett, im Fieber — —
O mögen sie's im bösen Busen büßen!

Die Schneider und der Bock. Daß die Schneider oft mit dem Bock gehänselt werden, ist bekannt; aber woher dies stammt, dürften nicht alle Leser wissen. Als die Tataren 1241 aus Rußland in Polen und Schlesien einbrachen, und Heinrich der Fromme bei Liegnitz mit seinem ganzen Heere erlag, gelangten die Barbaren auch vor Glogau. Die Festung wollte sich vor Hunger ergeben, auch der Feind litt Not. Da kamen die Glogauer Schneider auf den glücklichen Gedanken, sich in Bocksfelle nähen zu lassen und auf die Mauer zu springen. Im Wahne, daß die eingeschlossenen Christen noch so viele Lebensmittel hätten, hoben die Tataren ihr Lager auf und zogen bald ganz aus Oesterreich und Ungarn ab.

Dramatische Szenen am Altar. Vor einigen Wochen erregte in einer Kirche in New York die Handlungsweise einer Braut allgemeines Aufsehen. Als der Prediger Miß May Constance fragte, ob sie ihren Bräutigam ehelichen wolle, sagte sie mit lauter Stimme: „Nein, nein, nein!" sah dann den Bräutigam mit einem Blick voller Verachtung an und ging stolz erhobenen Hauptes hinaus. Der Bräutigam brach ob dieses Verhaltens seiner Braut in Tränen aus, obwohl er selbst an dem Vorfall nicht unschuldig war. Der Braut war nämlich eines Morgens von einer der Brautjungfern mitgeteilt worden, daß der Bräutigam, obwohl die Hochzeit vor der Tür stand, ihr einen Heiratsantrag gemacht hatte. Er hatte Miß Constance nur zum Altar geführt, weil das andre junge Mädchen ihm einen Korb gegeben hatte. Die betrogene Braut beschloß, Rache an dem Ungetreuen zu nehmen, die sie in der beschriebenen Weise ausübte. Kurze Zeit vorher war die Katharinenkirche in Moskau im Staate Pennsylvania der Schauplatz einer ähnlichen Szene gewesen. Als der Bräutigam die Frage des Geistlichen schon beantwortet hatte und sich an die Braut mit der Frage wandte: „Wollen Sie den hier anwesenden Timothy Foley ehelichen?" sah sich die Braut nach ihrem Vater um und fragte diesen: „Vater, sind wir nun schon verheiratet?" Als dieser die Frage verneinte, sagte das Mädchen: „Dann ziehe ich auch vor, mich nicht zu verheiraten!" und ging schnurstracks zur Kirche hinaus. Auch die Hochzeit eines andern amerikanischen Paares wurde auf ähnliche Weise gestört. Miß Frances Miller in Chicago hatte ihrem Bräutigam eine weiße Binde geschenkt, die er am Hochzeitstage tragen sollte. Er hatte jedoch die Binde nicht zu seiner Zufriedenheit umbinden können und eine andre genommen. Als die Braut dies bemerkte, wurde sie sehr ungehalten, und als der Prediger die verhängnisvolle Frage an sie stellte, sagte sie: „Wenn es noch nicht zu spät ist, will ich ihn nicht heiraten!" Sie bat ihren Vater, sie sofort nach Hause zu bringen, was dieser auch tat. In Manchester sagte vor einigen Jahren eine Braut am Altar „nein" unter eigentümlichen Umständen. Sie hatte ihre Hand einem Menschen zugesagt, der sich ihr unter falschen Vorspiegelungen genähert hatte, und beschloß, sich dafür an ihm zu rächen, da sie von der Falschheit ihres Bräutigams in letzter Stunde erfahren hatte. Als der Geistliche aus seinem Buch die Frage vorlas, sagte die Braut „Nein!" Der Geistliche, in der Meinung, er habe sich verhört, wiederholte die Frage, worauf die Braut antwortete: „Ich würde eher sterben!" und dann ohnmächtig hinfiel. Während alles sich um die Ohnmächtige bemühte, schlich sich der Bräutigam still fort, und Nachforschungen ergaben, daß man es mit einem von den Behörden seit langer Zeit gesuchten Verbrecher zu tun hatte. In einer Kirche in San Franzisko drohte einer Trauungsfeier ein ähnliches Schicksal, das aber noch im letzten Augenblick verhindert wurde. Schon während der Brautzeit hatten sich Braut und Bräutigam darüber gestritten, wer in der Ehe gehorchen solle, und die Braut hatte erklärt, daß sie ihrem Auserwählten nicht zum Altar folgen werde, wenn er ihr nicht das Versprechen gebe, ihr in allen Dingen zu gehorchen. Der junge Mann hatte dies Versprechen denn auch gegeben, ohne jedoch die Absicht zu haben, es zu halten. Als die Hochzeitsgesellschaft in der Kirche versammelt war und der Geistliche die Braut fragte, ob sie ihren Bräutigam zum Ehemann nehmen wolle, antwortete sie mit lauter Stimme: „Nicht eher, als bis er mir verspricht, mir in allen Dingen zu gehorchen!" Der Prediger war über diese Unterbrechung starr, denn in der Bibel heißt es ausdrücklich, daß der Mann der Herr sein soll. Die Braut bestand aber auf ihrem Einwand, und der Bräutigam gab klein bei. Vor nicht langer Zeit gab in St. Louis eine Braut, die von ihren Eltern mit einem alten, aber reichen Menschen verheiratet werden sollte, ihren Gefühlen

für diesen am Altar Ausdruck. Als der Prediger am Altar die Frage an die Braut richtete, sagte diese: „Da es das erstemal ist, daß man mich fragt, ob ich den Mann heiraten will, so sage ich nein!“ Die Gesellschaft war über diese plötzliche Unterbrechung überrascht, aber ehe sie sich davon erholt hatte, war die Braut verschwunden und mit dem von ihr Auserwählten entflohen. Einige Stunden später fand in einem Dorfe in der Umgegend die Trauung des jungen Mädchens mit ihrem Geliebten statt. Unerfindlich waren die Beweggründe, die eine holländische Braut veranlaßten, am Altar „nein!“ zu sagen. Der junge Mann, mit dem sie verlobt war, war in jeder Beziehung ein ehrenwerter Charakter, trotzdem verneinte die Braut die Frage des Geistlichen. Ueberwältigt von Kummer ging der Bräutigam nach Deutschland, um Vergessen zu finden. Aber die Braut folgte seinen Spuren und bat ihn, nach Holland zurückzukehren, da sie nun seine Frau werden wolle. Als die Trauungsgesellschaft wieder in der Kirche versammelt war und der Geistliche wieder die Frage an die Braut richtete, sagte diese abermals „nein!“ Nun ging der Bräutigam von der wetterwendischen Maid, um nicht wieder zurückzukehren.

Der Denunziant.

Willst wissen du, mein lieber Christ,
Wer aller Menschen Auswurf ist?
Die Antwort liegt ja auf der Hand:
Es ist allein der Denunziant.

Gefährlich ist ein toller Hund,
Gefährlich ist der Lügenmund,
Gefährlich ist, wer stiftet Brand,
Gefährlicher der Denunziant.

Es ist fürwahr die ganze Luft,
Wo atmet solch ein Schelm und Schuft,
Verpestet, auch ein ganzes Land,
Wo schleicht herum der Denunziant.

Der Wilde selber, der Barbar,
Der Afrikaner rohe Schar
Hält hoch der Treue heilig Band,
Dem scheu entweicht der Denunziant.

Und kommt er auch in Freundeskreis,
Macht man ihm auch die Hölle heiß
Und ruft, ist er einmal erkannt,
Hinaus, es ist ein Denunziant.

Durchs ganze Leben Schimpf und Schmach
Geht ihm voran und folgt ihm nach,
Der Menschheit Schandfleck wird genannt
Der niederträchtige Denunziant.

Und wenn er einst im Grabe liegt
Und seine Seel' nach oben fliegt,
Ruft Petrus: Fort Hallunk! Verbannt
Von hier ist jeder Denunziant!

In der Instruktionsstunde belehrt der Unteroffizier seine Kanoniere über ihr Verhalten außer Dienst und außerhalb der Kaserne. Zum Schluß stellt er seine Fragen: „z. B. Kanonier Bialleck, was tust du, wenn du siehst, daß dein Vorgesetzter von irgend welchen Kerlen verhauen wird?“ — Bialleck erwidert: „Herr Unteroffizier, ich grieß' ihm.

Ein Nachteil der Ferien. Moritz (der vom Lehrer eine kernige Tracht Prügel bekommen hat): „Die Ferien sind eine ganz hübsche Einrichtung, wenn nur die Lehrer während der Zeit nicht so viel Kräfte zum Hauen sammeln täten“.

Beruhigend. Frau des Hauses: „Wie oft habe ich Ihnen schon verboten, Johann, ins Zimmer zu kommen, ohne anzuklopfen!“ — Diener: „Aber Madame, damit ich nicht störe, schaue ich ja immer vorher durchs Schlüsselloch!“

Heiratsgesuche.

Witwer, 33 J., 2 Knaben, welcher ein Gasthaus pachten will, s. Damenbekanntschaft mit Vermögen, zw. Heirat. Off. unter H. F. 100 postlagernd Tannhausen, Kreis Waldenburg i. Schles.

Verkäufe 2c.

Kleines **Spezerei- und Vorkostgeschäft** mit flottem Schnapsausschank bei 1200 M. Anzahlung sofort billig zu verk. Storek, Breslau, Posenerstraße 67.

Wegen Ablebens des bisherigen Inhabers ist ein gut eingeführtes **Wein-, Zigarren-, Delikateß- und Kolonialwarengeschäft** mit erstklassiger Kundschaft sofort unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Rechtsanwalt Rimpler, Oels i. Schles.

Ein schönes Landhaus mit **Warenhandlung** i. Kirchd. Kreis Goldberg mit 3000 Mark Anzahlung zu verkaufen. 50 Jahr altes Geschäft. Sprotte, Breslau, Gräbschenerstraße 83.

Kleines **Zigarren- u. Papiergeschäft** für alleinstehenden Herren oder Dame sofort billig zu verkaufen. Fr. Spiller, Breslau, Langegasse 3.

Gutgehendes **Sattlergeschäft** mit Haus ist zu verkaufen. Off. M. S. 100 hauptpostlagernd Liegnitz.

Gutgehendes **Blumengeschäft** ist preiswert zu verkaufen. H. Liekfeldt, Breslau, Friedrich-Wilhelmstraße 5, 1.

Stellenangebote.

(Einrückungen in dieser Rubrik erfolgen gegen Einsendung von 20 Pf. in Briefmarken.)

Es suchen:

Barbiergehilfen:
M. Sadoni, Forst i. L.

Böttchergesellen:
Dampfbrauerei Koppen, Post Lossen.

Fleischergesellen:
Schmidt, Steinau a. O.

Glasergehilfen:
A. Klink, Oppeln.

Klempnergesellen:
C. Rautenberg, Lissa i. P.

Malergehilfen:
P. Gruß, Trebnitz i. Schlesien.

Müllergesellen:
Mühle Stradau bei Canth.

Ofensetzer:
Ed. Foltin, Altwasser.

Schmiedegesellen:
W. Zahn, Liegnitz.

Steinmetzen:
Rud. Schirmer, Schweidnitz.

Tischlergesellen:
P. Menzel, Fellhammer.

Stellengesuche.

Kaufmann s. 1. 10. Stellung. J. Görlich, Hotzenplotz 111.

Tischler-Lehrlingsstelle gesucht. O. Möse, Gr.-Gohlau bei Deutsch-Lissa.

Verkäuferin sucht Stellung in Manufaktur-, Mode-, Kurzwaren- und Konfektionsgeschäft. Off. unter B. R. 173 postlagernd Oels i. Schl.

Buch über die **Ehe**

von Dr. Retau m. 39 Abb. **statt M. 2.50 nur M. 1.** Preisliste über int. Bücher gratis. **R. Oschmann, Konstanz D. 130.**

Zahn-Atelier

bestrenommiert und wohlbekannt.

Spezialität:

Naturgetreuer Zahnersatz und Plomben.

Auswärtige Patienten werden sofort abgefertigt und erhalten

Reisevergütung.

Sehr solide Preise. Garantie für tadellosen Sitz.

Haltbarkeit und Brauchbarkeit.

Franz Kuhlmey, Breslau,

Schuhbrücke 70 I, Ecke Albrechtsstraße.

Auch Teilzahlung gestattet ohne Preiserhöhung.

Das Einmachen

der Früchte beginnt und jede Hausfrau schützt die Früchte gegen Schimmel durch **Dr. Oetkers** Salizyl a 10 Pf. Die Menge genügt für 10 Pfund Früchte mit Zucker.

Rezeptbuch über das Einmachen umsonst von

Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke Schwan

ist

praktischen Hausfrauen unentbehrlich.

Zu haben in allen besseren Geschäften.

Mein Hausgrundstück

in großem ev. Kirchspiel, mit schönem Obst- und Gemüsegarten, beabsichtige ich zu verkaufen. Passend für Bäckerei oder für solche Leute, die aus der Stadt sich aufs Land begeben wollen. **Hein,** Pilgramsdorf Nr. 21 Bezirk Breslau.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit **gern** und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen-** und **Verdauungsbeschwerden** geholfen hat.

A. Hoeck, Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Sie finden Käufer

oder

Teilhaber

für jede Art hiesiger oder auswärtiger Geschäfte, Fabriken, Grundstücke, Güter und Gewerbebetriebe

rasch u. verschwiegen

ohne Provision, da kein Agent, durch

E. Kommen Nachf. Dresden-A. **193** Schreibergasse 16, II.

Verlangen Sie **kostenfreien** Besuch zwecks Besichtigung und Rücksprache.

Infolge der, **auf meine Kosten, in 900 Zeitungen** erscheinenden Inserate bin stets **mit ca. 2500 kapitalkräftigen Reflektanten** aus ganz Deutschland und Nachbarstaaten **in Verbindung,** daher meine **enormen Erfolge, glänzenden** und **zahlreichen Anerkennungen.**

Altes Unternehmen mit eigenen Bureaux in Dresden, Leipzig, Hannover, Köln a/Rh. und Karlsruhe (Baden).

!!! Herren !!!

wird die preisgekrönte, in neuer Auflage erschienene Broschüre des Dr. med. Emil Kahlert in Näfels (Schweiz) über

Geschlechtskrankheiten und deren Folgen,

entstanden durch Jugendsünden 2c., sowie deren **radikale Heilung** zur Belehrung empfohlen.

Broschüre gratis und verschlossen zu erhalten gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken für Rückporto.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder, Motorräder, Näh-, Landw.-, Sprech- und Schreibmaschinen auf Wunsch auf **Teilzahlung.** Anzahlung bei Fahrrädern 20—40 Mk. Abzahlung 7—10 Mk. monatlich. Bei **Barzahlung** liefern Fahrräder schon von 56 Mk. an. Fahrradzubehör sehr billig. Katalog kostenlos.

Roland-Maschinen-Gesellschaft in Cöln 244.

Thomasmehl

Zur Herbstbestellung ist der billigste und bewährteste Phosphorsäuredünger.

Man achte auf die Schutzmarke!

Stern Marke

Thomasphosphatfabriken
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
BERLIN W. 35.

Wegen Offerte wende man sich an die bekannten Verkaufsstellen oder direkt an die vorgenannte Firma.

Vor minderwertiger Ware wird dringend gewarnt.

Landwirtssöhne,

sowie federgewandte, junge Leute jeden Berufes erhalten gründliche Ausbildung zum **Verwalter, Rechnungsführer, Amtssekretär** durch die **Landw. Lehranstalt Frankfurt a. O.,** Anger 20a. Stellung an Schüler gratis. Lehrplan frei.
W. Paul, Direktor.

zu M. 2.–, 2.50, 3.–, 3.50
Marke Null . . . pr. Fl. Mk. 1,50
Marke 5 Stern . pr. Fl. Mk. 4,–
in 1/1- und 1/2-Flaschen käuflich bei
Hermann Schneider.

Fahrräder Billiger!

3 Jahre Garantie, laut Preisliste
Mk. 45, 59, 72, 89, 110 bis 175 Mk.
Famil.-Nähmasch. 5 Jahre Garantie
Mk. 27, 31, 38, 46, 62 bis 79 Mk.
Laufdecken 1jähr. Garantie Qual.
Mk 2,90 bessere 3,55 4,50 5,75 bis 9,75
Schläuche 2,30 2,55 3,00 3,50 bis 5,50
Rührige Vertreter überall gesucht.

Scholz,
Fahrradw., Steinau a. O., S. 82/83.

Frauen unter sich

können die Favorit-Schnittmuster nicht genug loben. Mit grösster Leichtigkeit kann jede Dame, jede Schneiderin mit Hilfe der Favorit-Schnitte elegante Kleidung von vorzügl. Sitz herstellen. 1000e glänz. Anerkenn., vielfach prämiiert.

Favorit, der beste Schnitt.

Man verl. das Favorit-Moden-Album (nur 70 Pf. fr.) und das Jugend-Moden-Album (50 Pf.) von der Verkaufsstelle der Firma oder, wo eine solche nicht am Platze, direkt v. d. Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8.

Darlehn auf Möbel, Wirtschaft usw. gibt Selbstgeber ohne unnötige Vorauszahlung. **Unger, Berlin,** Gubenerstraße 46. Rückporto.

Die Niederlassung eines Schuhmachers ist i. e. gr. Kirchd. Kr. Grottkau erw. Anfr. u. S. 4049 a. d. Ex. d. B.

Creolin

anerkannt bestes

Desinfektionsmittel für Haus und Stall.

Bestes Viehwaschmittel.
Unentbehrlich in der Wundbehandlung.

Das Wort **Creolin** ist als Warenzeichen **gesetzlich geschützt** und sind daher **nur Originalpackungen** im Handel:
Flaschen zu 15 Pfg. (20 gr.), 30 Pfg. (50 gr.), 50 Pfg. (100 gr.), Mk. 1.– (250 gr.), Mk. 1.50 (500 gr.), Mk. 2.40 (1 Liter) und Blechkannen zu Mk. 9.– (5 Liter) und Mk. 40.– (25 Liter)
andere, sowie sogenannte **Ersatzmittel weise man stets zurück,** um sich vor Schaden zu bewahren.
Man verlange gratis u. franko die Broschüren **„Creolin und die häusliche Gesundheitspflege“** und **„Gesundes Vieh“** in Apotheken und Drogerien oder direkt von
William Pearson. Hamburg.

Kaiser-Borax

Zum täglichen Gebrauch im Waschwasser.
Das unentbehrlichste Toilettemittel, verschönert den Teint, macht **zarte weisse Hände.**
Nur echt in roten Cartons zu 10, 20 und 50 Pf.
Tola-Taschent.-**Parfüm,** in Flacons zu M. 1.– u. M. 2.50.
Spezialitäten der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes vom 5. September 1906.

Der Auftrieb betrug: 955 Rinder, 2138 Schweine, 730 Kälber, 105 Schafe. Hierzu tritt der Ueberstand vom letzten Markt: 31 Rinder, 108 Schweine, 1 Kalb, 131 Schafe. Es wurden gezahlt für 50 Kgr. exkl. Steuer (der Steuerzuschlag beträgt durchschnittlich 6 Mark per 50 Kgr. Schlachtgewicht:

	Lebendgew.	Schlachtgew.
Ochsen. Vollfl. ausgemäst. Ochsen höchst. Schlachtwertes bis zu 5 J.	38—40	69—74
Junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete Ochsen	30—34	59—61
Mäßig genährte junge und ältere Ochsen	25—29	bis 58
Gering genährte Ochsen jeden Alters	bis 24	—
Kalben und Kühe. Vollfl., ausgemäst. Kalben höchst. Schlachtw.	36—39	66—71
Vollfl., ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	31—33	62—65
Aelt. ausgemäst. Kühe u. wenig gut entwickelte jüng. Kühe u. Kalben	26—30	bis 60
Mäßig genährte Kühe und Kalben	bis 25	—
Bullen. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren	35—37	65—67
Vollfleischige jüngere Bullen	33—34	61—64
Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen	28—32	bis 60
Gering genährte jüngere und ältere Bullen	bis 27	—
Kälber. Feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber	40—42	71—75
Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber	36—39	58—67
Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser)	bis 35	bis 58
Schafe. Mastlämmer und jüngere Masthammel	38—41	75—80
Aeltere Masthammel	26—28	62—64
Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	bis 25	—
Schweine. Vollfl. Schweine fein. Rassen u. deren Kreuz. b. 1 1/4 J.	50—52	63—66
Fleischige Schweine	46—49	58—62
Gering entwickelte Schweine sowie Sauen	bis 45	—

Ueberstand verbleiben: 20 Rinder, 28 Schweine, 56 Schafe. Geschäftsgang mittelm.

Breslauer Produktenbericht vom 5. September 1906.

Bei mäßigem Angebot war die Stimmung fest und Preise waren für Roggen 10 Pf., für Raps 20 Pf. höher. Weizen ruhig. Roggen fester. Gerste ruhig. Hafer behauptet. Erbsen gefragter, 16,50 18,00 M. Viktoriaerbsen 18,00—19—20,50 M. Futtererbsen 14,00 bis 15,00 M. Speisebohnen genügend angeboten 24—25—26—27 M. Pferdebohnen 15,50 bis 16,50 M. Lupinen ohne Angebot. Wicken ruhig, 14,50—15,50 M. Mehl befestigt, per 100 Klg. inkl. Sack Brutto Weizenmehl 00 23,50—24,50 Mark. Roggenmehl 0 21,50—22,00 M. Roggenmehl 01 21,00—21,50 Mark. Hausbacken 20,50—21,00 Mark. Speisekartoffeln per 50 Klg. 1,30—1,50 Mark. Kartoffelfabrikate fest, per 100 Klg. inkl. Sack bei Waggonladungen Kartoffelmehl 17,75 Mark. Kartoffelstärke 17,25 Mark. Hanfsaat ruhig, 23,00—24 Mark. Schlagleinsaat behauptet, schles. 20—21—22,50 Mark, russ. 22,50 bis 23,50—24,50 M. Winterraps weiter steigend. Winterrübsen fest. Kleesamen. Inkarnat schwach angeboten, 18,00—19,00—20,00 Mark, feinster darüber. Mais ruhig, 14,50—15,00 Mark. Rapskuchen ruhig, 13,75—14,25 M. Leinkuchen ruhig, schles. 15,75—16,25 M., fremder 15,00—15,50 Mark. Palmkernkuchen ruhig, 14,50—15,00 Mark. Roggenfuttermehl ziemlich fest, 10,75 bis 11,00 Mark. Weizenkleie fest, 9,75 bis 10,00 Mark, alles per 100 Klg. Heu per 50 Klg. 2,10 bis 2,40 Mark. Roggenlangstroh per Schock 24 bis 26 Mark.

!Billige böhmische Bettfedern!

(Bettfedern sind zollfrei.)

10 Pfund neue, gute, geschlissene, staubfreie M. 8; 10 Pfund bessere M. 10; 10 Pfund weiße daunenweiche geschlissene M. 15, 20; 10 Pfund schneeweiße daunenweiche geschlissene M. 25, 30; 10 Pfund Halbdaunen M. 10, 12, 15; 10 Pfund schneeweiße, daunenweiche ungeschlissene M. 20, 25, 30. Daunen (Flaum) graue à M. 3, weiße à M. 4, schneeweiße à M. 5, 5.50, 6 per 1/2 Kilo. Versand franko per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gegen Portovergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel,
Lobes 21, Post Pilsen, Böhmen.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen

Maschinen- u. Elektro-Ingenieure. Techn. u. Werkm. Neuzeitl. Laboratorien. Progr. frei.
Lehrfabrikwerkstätten.

Gelddarlehen zu 5 %, auch auf Möbel, gibt **Klensch, Berlin,** Schönhauser Allee 128. Rückporto.

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 10 A

versend. unt. Garantie pr. Nachn. **direkt an die Spieler** ihre vorzügl. **Konzert-Zug-Harmonikas** mit **Pa. Stahlfederung,** offene Klaviatur, 3 th. (11falt.) weit auszieh. Balg mit Metallschutzeck., **vernick. Metallbassklapp.,**
10 Tast., 2 Reg., 50 Stim. M. **4.50** u. **5.–**
10 „ 3 „ 70 „ „ **6.–** „ **7.–**
21 „ 2 „ 108 „ „ **11.–** „ **13.50**
Selbstlernschule u. Holzkiste umsonst hierzu. 2, 3, 4, 6, 8chörige, 2 u. 3reihige, sowie sogen. **Wiener** Harmonikas in über 130 Nr. staunend billig u. gut. Musikwerke, Mundharmonikas, Bandonions, Zithern, Guttarren, Violinen. 5000 Dankschreib. Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Vor anderweit. Einkauf bitten unsern **Katalog** (112 Seiten stark) umsonst zu verlangen.

Damen! Herren!

In jeder Hinsicht ist es von allergrößter **Wichtigkeit** für Sie, daß Sie sich meine Preisliste über
Hygienische u. Chirurgische Bedarfsartikel
kommen lassen. Streng diskrete Bedienung.
Rudolf, Naso, Berlin C., Kaiserstr. 27.

Ich suche zum 1. Oktober nach Charlottenburg-Berlin ein
zuverlässiges tüchtiges Mädchen,
das kochen kann und Hausarbeit versteht. Reise frei. Meldungen mit Gehaltsansprüchen und Zeugnisabschriften an **Frau Oberleutnant Schütz,** zurzeit in Brieg Bez. Breslau, Mühlplan 8, 2. Et.

Ware.	Breslau, 5. 9.		Glogau, 4. 9.		Görlitz, 30. 8.		Liegnitz, 31. 8.		Militsch, 29. 8.		Neumarkt, 15. 8.		Oels, 1. 9.		Prausnitz, 5. 9.		Trachenberg, 24. 8.		Trebnitz, 1. 8.		Wohlau, 4. 9.	
100 Kilo Weizen	17,60	15,40	17,40	17,—	17,90	17,40	17,90	15,70	17,30	16,20	17,—	16,—	17,20	16,20	17,30	15,80	17,—	16,50	16,—	14,50	17,40	16 80
100 „ Roggen	14,90	13,70	14,80	14,60	15,40	14,—	14,80	13,60	14,10	13,20	14,20	13,—	14,40	13,50	14,50	13,60	14,20	14,—	14,—	11,60	14,50	13,90
100 „ Gerste	16,50	12,—	16,—	15,60	16,—	15,—	17,—	13,50	14,30	13,20	14,—	12,80	16,—	14,—	14,20	12,60	14,—	13,—	14,50	13,—	—,—	—,—
100 „ Hafer	17,80	13,10	14,40	14,20	13,80	13,20	14,25	13,80	14,—	13,20	13,80	13,—	13,60	12,60	13,80	12,80	14,—	12,60	14,50	12,70	14,—	13,60
100 „ Erbsen	20,—	14,—	—,—	—,—	23,—	21,—	—,—	—,—	—,—	—,—	18,—	14,50	20,—	18,—	—,—	—,—	—,—	—,—	20,—	19,—	—,—	—,—
100 „ Kartoffeln	3,—	2,60	—,—	—,—	4,—	—,—	4,—	3,—	3,20	3,—	—,—	—,—	4,—	3,—	3,60	3,—	2,—	1,80	4,—	3,50	3,50	—,—
1 Kilo Butter	—,—	—,—	—,—	—,—	2,50	2,—	—,—	—,—	2,20	2,—	—,—	—,—	—,—	—,—	2,20	2,—	—,—	—,—	2,30	2,10	2,40	—,—
1 Mandel Eier	—,—	—,—	—,—	—,—	1,—	—,75	—,—	—,—	—,75	—,65	—,—	—,—	—,—	—,—	—,80	—,75	—,—	—,—	—,80	—,75	—,85	—,—
100 Kilo Heu	4,80	4,20	—,—	—,—	4,20	3,40	—,—	—,—	3,80	3,—	4,—	3,20	3,80	3,20	4,—	3,60	4,—	3,—	5,—	4,—	5,—	4,—
100 „ Stroh	—,—	—,—	—,—	—,—	2,40	—,—	—,—	—,—	3,60	3,30	—,—	—,—	3,40	3,—	2,50	2,—	3,—	2,50	4,50	3,—	4,—	2,50

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Erkämpftes Glück.

Roman von A. Below.

17 (Nachdruck verboten.)

„Haben Sie diese Schriftstücke gelesen, Herr Resenberg,“ konnte sich Ludwig Günther nicht enthalten, beim Weggange zu fragen, „und kennen Sie das Geheimnis, auf das sie sich beziehen?“

„Hih, hih, hih — wie Ew. gräfliche Gnaden komisch fragen,“ entgegnete der Alte mit häßlichem Grinsen des zahnlosen Mundes. „War ich doch bei allem dabei, und habe ich doch schwören müssen aufs Kruzifix, daß ich nichts verrate. Ja, ja, der alte Resenberg hat Ew. Gnaden dereinst auf den Armen getragen, als Ew. Gnaden noch kein halbes Jahr alt waren, und hat das kleine Bündel von Kissen und Spitzen, in dem ein junges Menschenknösplein steckte, stets so sorgfältig unter seinem weiten Mantel verborgen, hinübergeschmuggelt, wenn die Frau Prinzessin Königliche Hoheit einmal wieder Sehnsucht nach ihrem Kinde verspürte, die Frau Prinzessin Karoline von — —. Aber, aber,“ unterbrach er sich da auf einmal selbst, „will mir meine Zunge durchgehen? Habe ich doch geschworen, nie den Namen zu nennen, und nun wäre ich fast zum Meineidigen geworden aus unbedachter Geschwätzigkeit oh!“

Resenberg schlug wie schmerzerfüllt über die eigene Schwäche beide Hände vor das Gesicht, blinzelte aber zwischen den Fingern hindurch nach Ludwig Günther hin, um den Eindruck zu erkennen, den seine Worte auf diesen hervorbrachten. Der Sohn Johann Alberts von Varel war in der Schule des Lebens indes gewitzig geworden; er durchschaute das Manöver des Alten völlig und erkannte sofort, daß derselbe nur erfahren wollte, ob er, Ludwig Günther, das Geheimnis seiner Herkunft kenne, oder ob sich durch Mitteilung desselben nicht noch ein weiteres Stück Geld aus dem Junker herausschlagen lasse. Eine kurze Pause entstand, Ludwig Günther überlegte; in fliegender Hast reihte sich ein Gedanke an den andern. Was wünschte er denn sehnlicher, als den Schleier gelüftet zu erhalten, der über seiner Abstammung lag? Aber aus diesem Munde das Geheimnis zu erfahren, die Geschichte seiner Eltern zu vernehmen — widerte ihn förmlich an. Und wer bürgte ihm dafür, daß dieser unsympatische Greis, dessen hervorstechendste Charakterzüge offenbar Habsucht und Geiz waren, ihn nicht schmählich belog und betrog. Ueber dem Haupte seiner Mutter sollte eine königliche Krone schweben, das hatte ihm dereinst schon die alte Reichsgräfin gesagt; so weit stimmte allerdings die Aeußerung des Alten mit dem überein, was er schon wußte. Jedoch konnten ihm denn nicht die Briefe, die er soeben erworben und sorgsam in der Brusttasche seines Rockes geborgen hatte, hinreichenden Aufschluß gewähren? Jedenfalls mußte er diese erst lesen, dann war es ja immer noch Zeit, sich den Schrein des Geheimnisses mit goldenem Schlüssel zu erschließen. So nickte er denn nur dem enttäuschten Alten kurz zu und eilte heimwärts.

Zu Hause angekommen, ließ er durch Philipp ein tüchtiges Feuer im Kamin anzünden und setzte sich, in einen bequemen Hausrock gehüllt, an den Tisch, um die alten Briefe durchzusehen. Er tat dies in begreiflicher Spannung, und bald war er durch die Lektüre so gefesselt, daß er Zeit und Ort und alles um sich her vergaß. Es waren wohl zwei Dutzend Briefe von einer feinen, doch charakteristischen Frauenhand geschrieben, Dokumente einer glühenden Leidenschaft, die sich kühn über alle Schranken hinweggesetzt hatte. Andererseits betonte die Briefschreiberin geflissentlich wieder und wieder, daß, möge immerhin die Welt ihren Bund nicht anerkennen, dieser doch die Sanktion vor dem Altare Gottes erhalten habe. Ihr junger Sohn könne dereinst den Kopf erheben so stolz als nur irgend einer. — Ludwig Günther blickte voll tiefer Rührung auf diese Zeilen nieder, seine Mutter hatte sie geschrieben, seine unbekannte Mutter, nach welcher er sich insgeheim gesehnt, sobald er zum Bewußtsein seiner selbst gelangt war. Eine Träne verdunkelte seinen Blick und fiel dann voll und schwer auf das Papier. Ueberwältigt von den Gefühlen sehnsuchtsvoller Zärtlichkeit, drückte der junge Graf seine Lippen wiederholt auf die vergilbten Briefschaften, während er leise vor sich hin sprach: „Mutter, meine Mutter, wo werde ich Dich endlich finden und in die Arme schließen dürfen? Oder bist Du so hochgestiegen, daß Du von Deinem Kinde nichts mehr wissen willst? „Nein, nein,“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, „jede Zeile dieses Briefes atmet ja die reinste, treueste Mutterliebe. Nur der äußerste Zwang der Verhältnisse, die bitterste Notwendigkeit können Dich veranlaßt haben, Dich von Deinem Kinde zu trennen. Aber wer Du bist, wo habe ich Dich zu suchen? Die Briefe enthalten keine Spur davon. Nach England wies mich dereinst Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, Prinzessin Karoline nannte Dich der geldgierige Alte, dem ich diese Reliquien abgehandelt —“ Einige Augenblicke sah der Graf sinnend vor sich nieder, um dann, von einer plötzlich in ihm auftauchenden Vermutung gepackt, fast erschrocken aufzufahren: „Großer Gott, sollte das möglich sein — ich der Sohn der königlichen Frau, die dereinst berufen ist, die Krone des mächtigsten Reiches der Welt zu tragen? Darum auch alle diese Heimlichkeiten! Und ja, ja — ich erinnere mich — geht nicht die Sage, sie sei schon vorher heimlich vermählt gewesen mit einem deutschen Edelmann, den sie am Hofe ihres Vaters kennen gelernt hatte?“

Er hielt sich mit beiden Händen den Kopf, der ihm wirbelte vor den Gedanken, die plötzlich in seinem Geiste aufgetaucht waren. Lange schritt er aufgeregt im Zimmer hin und her. Sollte er Resenberg das Geheimnis abkaufen? Aber wer bürgte ihm dafür, wie gesagt, daß dieser nicht log? Gewißheit konnte er nur erhalten, wenn er selber nach England ging. Er wollte sich nicht aufdrängen; aber war die hohe Frau, an welche er dachte, wirklich die Urheberin seines Daseins, so würde sie sich ihm schon selber zu erkennen geben, sobald sie erfuhr, daß er in London sei. Und tat sie dies nicht — der junge Heißsporn warf stolz den Kopf in den Nacken — so waren entweder alle seine Schlüsse und Folgerungen auf Sand gebaut, oder die Mutter verleugnete ihr Kind. In beiden Fällen mußte er einen Strich durch alle seine sehnlichen Hoffnungen machen, dereinst sein Haupt warm und weich an der Mutterbrust zu betten, und sei es auch bloß auf Minuten. Ihm winkte ja noch ein anderes Glück, der Besitz seiner angebeteten Leonore Sophie. Das Purpurlicht der Liebe glänzte so hell an seinem Lebenshimmel und erleuchtete seinen Pfad so strahlend wie nur je ein herrliches Nordlicht die eisige Polarnacht in den höchsten Breiten des Weltteils. Erst heute Morgen hatte er einen Brief von der Königin seines Herzens erhalten, voll von den Versicherungen der innigsten Liebe, voll gläubigen Vertrauens und voll froher Hoffnungen auf die Zukunft. Eben wollte er die treuen Zeilen noch einmal überlesen, da klopfte es, und Ibrahim, der schwarze Diener Leonards, trat ins Zimmer: Sein Herr lasse den Grafen zu sich bitten, er wolle wegen der zu veranstaltenden Festlichkeit mit ihm Rücksprache nehmen.

Die Feste, welche der junge van der Valck zu veranstalten pflegte, waren in Amsterdam berühmt. Freilich gab es manchen pedantischen Mynheer und manche streng denkende Myfrow, die über diese Festlichkeiten, die bald ein Symposion des Plato, bald ein römisches Gastmahl nachahmten und bei denen die Gäste gehalten waren, sämtlich im antiken Kostüm zu erscheinen, mißbilligend den Kopf schüttelten. Allein Leonardus Cornelius galt als der reichste Mann der Stadt, gehörte einer alten, vornehmen Kaufmannsfamilie an, war außerdem unbeweibt, so war die Mehrzahl der Bewohner trotz des angeborenen nüchternen Sinnes nur zu gern geneigt, dem jungen, genial veranlagten Millionär seine Extravaganzen zu gute zu halten. Außerdem unterhielt man sich prächtig auf diesen Festen, und des jungen Patriziers Küche und Weinkeller waren geradezu berühmt. Diesmal aber, so sagte er zu Ludwig Günther, wollte er sich selber übertreffen, es müsse das pompöseste Fest werden, das man sich denken könne und das jemals in Amsterdam gegeben worden sei. Um möglichsten Glanz und Pomp entfalten zu können, solle das Gastmahl eines römischen Imperators nachgeahmt werden. Er selber, Leonardus Cornelius van der Valck, wollte als Augustus, mit einem goldenen Lorbeerkranz ums Haupt, auf dem Hochsitz thronen. Ludwig Günther schüttelte zwar den Kopf zu diesen barocken Ideen des Freundes und wollte zuerst garnichts davon wissen, allein Leonardus bat ihn so herzlich, einmal alle Bedenken einer prüden Moral über Bord zu werfen; es würde ganz bestimmt das letzte Mal sein, daß er die Mißbilligung und den Tadel des Freundes herausfordere, daß selbst der streng erzogene Enkel der Reichsgräfin Charlotte Sophie nicht anders konnte, als allen Bedenken Valet zu sagen und seinem Pylades zu Willen zu sein.

Tag und Stunde des Festes kamen heran. Die weiten Räumlichkeiten des van der Valckschen Hauses füllten sich immer mehr mit Gästen. Alle Säle waren entsprechend der Festidee dekoriert. Die modernen Möbel und Hausgeräte waren verschwunden und durch Stücke von antiker Form ersetzt worden. In dem größten Saale war die Tafel aufgeschlagen. Die Wände waren hier durchweg mit gold- oder purpurfarbener Seide drapiert. Unter der Decke zog sich baldachinartig ein riesiger Seidenplan hin, in welchem beide Farben regelmäßig abwechselten. Rings um die Tafel liefen Ruhebänke, die mit Decken und Kissen von rotem und weißem Sammet belegt waren. Der Boden war mehr als fußhoch mit Rosenblättern bestreut. Am obersten Ende der Tafel erhob sich ein Hochtritt, auf dem ein Ruhebett und ein kleiner viereckiger Tisch von massivem Silber standen, beide von köstlicher Arbeit. Hier thronte einsam Leonardus Cornelius als Augustus. Er sah in der weißen, mit dem breiten Purpurstreifen der Senatoren verbrämten Toga und dem goldenen Lorbeerkranz auf dem Haupte prächtig aus. Der feingeschnittene Byronkopf mit der bleichen, durchsichtigen Hautfarbe hob sich von dem purpurnen Seidenbehang der Wand wirkungsvoll ab. Als die Gäste sich sämtlich um die Tafel gelagert hatten, traten schöngebaute Knaben und Mädchen, welche die Hausklaven des Imperators vorstellen sollten, mit Rosen- und Epheukränzen herein, mit denen sie jeden Gast schmückten. Ein Blumenregen ergoß sich von Zeit zu Zeit von der Decke herab über die Schmausenden, während auf einer Bühne im Hintergrunde des Saales Gaukler, Deklamatoren, Schlangenbeschwörer 2c. abwechselnd ihre Künste zeigten. Dann kam aber der Höhepunkt des Festes. Eine sanfte, einschmeichelnde Musik rauschte daher. Ein Trupp anmutiger Sklavinnen trat herein und bot, rings um die Tafel schreitend, auf silbernen Platten jedem Gast ein Geschenk dar. Man war an die Großmut des Krösus gewöhnt, allein diesmal hatte er sich selbst übertroffen. Es waren überaus kostbare Gegenstände, welche jeder erhielt. Vor Ludwig Günther legte eine zarte Mädchenhand dagegen eine unscheinbare, allerdings

mehrfach versiegelte Schriftrolle hin: „Zu öffnen, sobald Du allein bist," stand von der Hand Leonards darauf geschrieben. Der Graf sah auf; andauernd mit einem rätselhaften Ausdruck ruhten die Blicke des Freundes auf ihm. Des Junkers bemächtigte sich unter diesen Blicken eine seltsame Unruhe. Mechanisch drehte er die Schriftrolle hin und her, da stand auf der Unterseite noch etwas, das ihm bisher entgangen war. Er las, stutzte und las nochmals. Kein Zweifel — da stand deutlich: „Mein Testament!"

Der Junker von Varel sandte einen erstaunt fragenden Blick zu Leonardus hinüber; dieser winkte ihm unbefangen zu. In demselben Augenblick wurde ein verschlossenes und zu allem Ueberfluß auch noch versiegeltes Körbchen hereingebracht und vor dem Gastgeber niedergesetzt. Dieser wußte offenbar, was darin enthalten war; denn er nahm es gleichgiltig in Empfang und stellte es neben sich auf die Erde, ohne nach dem Inhalte zu sehen. Auf seinen Wink füllten dann die als Haussklaven kostümierten Bediensteten den Gästen aufs neue die Trinkschalen, während Leonardus selber sich von seinem Sitze erhob, anscheinend um einen Toast auszubringen. Allein wie erstaunt und erschrocken blickten die Gäste sich gegenseitig an, als er folgendes zu reden anfing:

„Hochedle Damen und werte Herren, die Sie meiner Einladung gefolgt, Sie sind — es wird Sie dies freilich ein wenig überraschen — zu einer Leichenfeier gekommen, haben neben dem Tode selbst zu Gast gesessen. Sie schütteln das Haupt und glauben mir nicht, jedoch Sie sollen den Toten sogleich mit eigenen Augen sehen. — Marrahgata, ich komme! ich komme!"

Damit riß er die Schnüre entzwei, welche den Deckel des vorher gebrachten Korbes verschlossen, und entnahm demselben einen prächtigen Strauß aus weißen und blaßgelben Rosen, die in blühende Myrtenreiser eingebettet waren. Der Strauß war, wie Ludwig Günther sofort ersah, genau dem Brautbouquet nachgebildet, das er selber an jenem verhängnisvollen Morgen der schönen, liebreizenden Tochter Szinghanatas überbracht hatte. Leonardus Cornelius ließ sich auf sein Ruhebett zurücksinken, während er zugleich die Blumen seinem Gesichte näherte und in tiefen Zügen deren Duft einzuatmen begann. Zugleich fing die Musik, welche vorher verstummt war, ganz leise und ganz von fern wieder an zu spielen; jedoch hochauf horchten die Gäste, denn an ihr Ohr schlug, wenn auch noch so gedämpft, ein wohl bekannter Trauermarsch jener Zeit. Ludwig Günther sah fragend zu Doktor de Rhyn hinüber, der sich nicht weit von ihm gelagert hatte. „Er ist ein Narr, ein kompletter Narr!" raunte ihm derselbe zu. Kaum aber hatte er die Worte ausgesprochen, so sprang er auf, der Vareler Junker und viele andere Gäste mit ihm. Denn in demselben Augenblick war der Blumenstrauß der Hand des Gastgebers entfallen und dieser selbst matt und schwer hintenübergesunken, während tötliche Blässe sich über die schönen Züge lagerte. Ein einziger Schrei des Schreckens aus ein paar Dutzend Kehlen zitterte durch die Luft. Der kleine Arzt war trotz seiner Korpulenz mit Ludwig Günther der Erste oben auf dem Hochtritt neben dem leblosen Körper des jungen Kaufherrn. Die Szene zu beschreiben, welche alsbald folgte, wäre unmöglich. Wie ein Blitz flog die Erkenntnis der Wahrheit von Gast zu Gast: Leonardus Cornelius van der Valck war der Geliebten freiwillig nachgefolgt ins Jenseits. Für kurze Zeit bildeten sich schreckensstarre Gruppen in dem weiten, prunkvoll ausgeschmückten Saale, erregt tauschte man in kurzen Worten seine Meinung über den noch nie dagewesenen Fall aus. Harte Urteile wurden schon jetzt vernommen. Die sich bisher vor dem „Krösus von Amsterdam" und der Macht, die ihm sein Besitz verlieh, am tiefsten gebeugt hatten, brachen nunmehr am schonungslosesten den Stab über ihn. „So jung, so schön, so reich — und solch' ein Ende!" äußerte mitleidig eine junge Anverwandte Leonards. „Verrückt war er!" eiferte auf der Stelle ihr Bruder dagegen. „Unter Kuratel hätte man ihn schon lange stellen müssen!" stimmte ein junger Lion der Amsterdamer Gesellschaft bei. „Es ist eine Schmach für die ganze Familie," schalt ein Vetter von Leonardus Cornelius Mutter Josua van Neriske, „wenn der alte Adrianus das wüßte, im Grabe drehte er sich um." So schwirrten die Verdammungsurteile hin und her, die Stimme des Mitleids und der Teilnahme wurde übertönt oder wagte sich nicht hervor. Dann gab ein Vorsichtiger das Signal zum Aufbruch; hastig stahl man sich einzeln oder in kleinen Gruppen davon, nur ein paar Neugierige blieben, Klatschbasen männlichen und weiblichen Geschlechts, um möglichst noch ein paar interessante Einzelheiten zu erschnappen, welche sich dann in der Stadt verbreiten ließen. Denn daß in der nächsten Zeit überall von nichts weiter gesprochen werden würde, als von dem Selbstmorde des reichen van der Valckschen Erben, war klar. Jedoch der Vetter Martinus, neben Ludwig Günther und Doktor de Rhyn vielleicht der Einzige, welcher tiefschmerzlich von dem Ereignis berührt wurde, machte kurzen Prozeß und trieb diese Späher mit ein paar ausgesucht höflichen aber auch ebenso entschiedenen Worten zum Tempel hinaus.

Doktor de Rhyn hatte seine Untersuchung rasch genug beendet. Er zeigte, als Ludwig Günther näher trat, mit der Hand auf die unteren Augenlider Leonards, welche genau die nämliche charakteristische Rötung und leichte Schwellung aufwiesen wie damals die Augenlider Marrahgatas. „Da ist nichts mehr zu machen," äußerte der Sohn des Aeskulap. „Er hat sich von Nena Sahib das Gift verschafft, um genau auf die nämliche Weise zu sterben wie seine Braut." Der junge Graf nickte und strich sich gedankenvoll mit der Hand über die Stirn, ihm war vorhin gewesen, als hätte er einen Augenblick die unheimliche Gestalt des Indiers an der Tür des Saales auftauchen und dann wieder verschwinden sehen. In der Erregung des Moments hatte er jedoch nicht weiter darauf geachtet. Als er jetzt seine Vermutung äußerte, schüttelte Doktor de Rhyn den Kopf, auch Vetter Martinus hatte nichts bemerkt. „Wird eine Sinnestäuschung gewesen sein," sagte der Arzt; der Junker hätte jedoch fest darauf schwören mögen, er habe richtig gesehen.

Trauervolle Tage folgten für Ludwig Günther. Er hatte mit seinem eigenen Schmerz genug zu tun, mußte trotzdem aber die greise Mutter Leonards, die unter dem unerwarteten Schlage fast zusammenbrach, zu trösten und aufzurichten suchen. Die Sorge für die Beisetzungsfeierlichkeiten freilich nahm ihm Vetter Martinus ab, der sich in dieser trüben Zeit aufs beste bewährte. Wie öde aber kam ihm das van der Valck'sche Haus vor, nachdem die Familiengruft die irdische Hülle Leonards aufgenommen hatte! Die öffentliche Meinung, welche anfangs schonungslos den Stab über seinen bedauernswerten Freund gebrochen hatte, schlug plötzlich um. Man sprach von dem nervösen Leiden des Dahingeschiedenen, von der Wirkung, die der andauernde Gebrauch scharfer narkotischer Mittel gehabt haben müsse. Jedenfalls sei der arme Cornelius Leonardus nicht mehr in dem vollen Besitze seiner Geisteskräfte gewesen, als er die unselige Tat begangen habe. „Das Licht seiner Vernunft brannte nur noch trüb und war dem Erlöschen nahe," sagte Vetter Josua van Neriske salbungsvoll, „Gott wird seiner armen Seele gnädig sein. Wir sind allzumal Sünder vor dem Herrn." Die Macht des Reichtums zeigte sich in diesem Falle einmal wieder ganz eklatant. Die Finanzaristokratie der Hauptstadt erinnerte sich mit einem Male, daß der Verstorbene einer der Ihrigen gewesen sei, daß man der großen Menge gegenüber für ihn eintreten müsse. Der Korpsgeist ward rege, und die Anschauung Vetter Josuas wurde nach und nach die allgemein herrschende. Selbst einige schroffe pietistische Gemüter, die lange genug sich gegen jede mildere Beurteilung gesträubt hatten, zogen zuletzt gelindere Seiten auf und sprachen nur noch von dem „armen, kranken" Leonardus Cornelius. Ludwig Günther lächelte bitter, als er diesen Umschwung der tonangebenden Amsterdamer Kreise wahrnahm. Die ganze Stadt war ihm verleidet, und er betrieb eifrig seine Vorbereitung zur Abreise. Allein das Schicksal hatte ihm noch weitere herbe Schläge aufgespart. Ein Brief des treuen Berndt, der lange Zeit unterwegs gewesen war und ihn vergeblich an verschiedenen anderen Orten gesucht hatte, erreichte ihn endlich. Er erhielt eine neue schmerzliche Trauerkunde: Reichsgräfin Ottoline war gestorben — gestorben an gebrochenem Herzen, wie der Haushofmeister zwar in seiner vorsichtigen Weise nicht aussprach, wie aber deutlich zwischen den Zeilen zu lesen war. Aufs tiefste erschüttert, versank der Graf in ein peinvolles Brüten. Er haderte mit der Vorsehung. Warum mußte auch diese hochgemute Frau, so jung, so schön, so vornehm, so ganz geschaffen, um Liebe einzuflößen und Liebe zu erwidern, allzufrüh von der Erde scheiden? Aus seinen finsteren Gedanken ward er durch den Eintritt des Vetters Martinus jäh emporgerissen.

„Herr Graf," bemerkte dieser höflich, „ich komme, um Ihre Befehle in Bezug auf das Geschäft einzuholen. Es handelt sich um meine Zukunft, meine Existenz, und da verzeihen Sie, wenn ich nicht abgewartet habe, bis Ihnen selber beliebte, mich heraufzubescheiden. Soll das Bank- und Handelsgeschäft in der bisherigen Weise weitergeführt werden? Ich habe darauf zu hoffen gewagt und auch darauf, daß Sie, Herr Graf, mir weiterhin die Leitung in Händen lassen werden, wie ich sie unter Leonardus Cornelius gehabt habe. Jedenfalls würde es mich ungemein schmerzlich berühren, sollte die altehrwürdige Firma erlöschen, das bereits Jahrhunderte lang blühende Handelshaus auf einmal seine Pforten schließen."

Ludwig Günther hatte den Kaufherrn ausreden lassen, da er absolut nicht begriff, was dieser von ihm wollte. Als Martinus jetzt schwieg und ihn, auf Antwort harrend, erwartungsvoll ansah, schüttelte er den Kopf und erklärte offen: „Ja, Herr Martinus, wenn ich nur wüßte, was Sie eigentlich von mir wollen. Was habe ich für einen Einfluß darauf, daß das Handelshaus van der Valck, dessen Eingehen ich allerdings ebenfalls bedauern würde, weiterbestehe oder nicht?"

Jetzt war die Reihe, verwundert den Kopf zu schütteln, an Martinus. Aus der Brusttasche seines Rockes holte er alsdann einen Brief heraus, den der unglückliche Leonardus unmittelbar vor seinem Tode an ihn gerichtet hatte, und welchen der junge Kaufmann später von Ibrahim ausgehändigt erhalten hatte. Er deutete, dem Junker das Papier hinreichend, auf eine Stelle. Da stand: „Deine Zukunft, mein wackerer Martinus, lege ich in die Hände meines Ludwig Günther, der mein Universalerbe wird." Der Sohn Johann Alberts von Varel fuhr empor, als er die wenigen inhaltsschweren Zeilen las. Jetzt auf einmal erinnerte er sich der Papierrolle, die ihm auf jenem verhängnisvollen Festmahl als Geschenk überreicht worden war. In der Verwirrung, in welche das grausige Ereignis ihn wie alle versetzt hatte, war die Rolle von ihm schnell eingesteckt und dann später vergessen worden. Er beeilte sich nunmehr natürlich, nach der Rolle zu sehen. Zum Glück fand sich dieselbe noch unversehrt vor. Ludwig Günther bat Vetter Martinus, doch am nächsten Tage um dieselbe Stunde wieder zu kommen, um alles Notwendige zu erledigen. Vorerst müsse er natürlich Kunde von dem letzten Willen des verewigten Freundes nehmen. Mit dem Gefühl unendlicher Wehmut betrachtete der junge Graf, als der andere gegangen war, die unscheinbare Rolle, sein Blick trübte sich, und er konnte es nicht hindern, daß ein paar Tränen heiß und schwer auf das Papier niederfielen. Dann aber schüttelte er energisch die Anwandlung von Schwäche ab, erbrach das Siegel und öffnete die Rolle.

Mit Aufmerksamkeit las er die letzten Zeilen des Freundes. Ja, es war keine Täuschung, da stand es deutlich: „Er war der Erbe Leonards, der Erbe des Krösus von Amsterdam."

Eine ganze Weile stand der Enkel Sophie Charlottens von Varel in tiefster Be-

troffenheit da. Es wurde ihm schwer, die Wendung in ihrer vollen Bedeutung zu fassen, welche sein Schicksal genommen hatte. Er der Erbe des van der Valck'schen Reichtums, der fast sprichwörtlich in Holland geworden war, er der Besitzer von Millionen! Ihm schwindelte fast. Langsam und aufmerksam, Zeile für Zeile, las er alsdann den Brief des Freundes durch. Derselbe lautete:

„Mein teurer Ludwig Günther, mein Freund, mein Bruder! Wenn Dir diese Zeilen vor die Augen kommen, weile ich nicht mehr unter der Sonne; freiwillig folge ich meiner Marrahgata in das unbekannte Land, von dannen noch keiner wiedergekehrt ist, um uns Bescheid zu geben, wie es dort aussieht. Schelte mich nicht, mein Günther, daß ich das Leben das mir zur schweren Bürde geworden ist, von mir werfe. Wäre ich gesund und kräftig, so würde ich wohl mit meinem Schmerz fertig werden und den Riesen besiegen, wie einst der kleine David den Goliath, den Philister. Ohne die Aussicht auf den Besitz der Geliebten aber ist es mir unmöglich, den Dämon zu bezwingen, in dessen Händen ich nun schon so lange Jahre bin. — Du weißt, was ich meine. — Ich bin einem diabolischen Plane Nena Sahibs zum Opfer gefallen, aber dennoch: mea culpa, mea maxima culpa! Mit zerrüttetem Körper, geschwächten Geisteskräften würde ich, mir zur Qual und anderen zum Leide elend dahinsiechen und langsam dem Grabe zuwanken. Ist's da nicht besser, die Last, die meine Schultern wund drückt, von mir zu werfen? Selbstmord ist Feigheit, aber nicht unter meinen Umständen. Und wenn ich Unrecht tue, Du — Du wirst mir verzeihen, und auch meine Mutter, meine arme Mutter wird mir vergeben. Oh Gott, daß ich ihr so viel Kummer und Schmerz bereiten muß! — Anbei findest Du ein rechtskräftiges Testament. Die besten und findigsten Juristen Hollands haben es abgefaßt; jede Möglichkeit ist vorgesehen. Der raffiniertesten Schlauheit wird es unmöglich sein, daran zu rütteln und zu rühren. Du, mein geliebter Freund, bist mein ausschließlicher Erbe. Was ich an Gütern dieser Welt besitze, alles ist Dein: alle Liegenschaften an Häusern, Gütern, Feldern und Wäldern, alle Kapitalien, wo immer sie zinstragend angelegt sind; ebenso wirst Du Herr des alten Handelshauses, das Vetter Martinus für Dich fortführen möge; überlasse ihm ein Viertel oder ein Drittel der Einnahme dafür. Auch sonst übertrage ich Dir die Sorge für alle, die mir irgendwie nahe gestanden. Den treuen Ibrahim empfehle ich besonders Deiner Gunst. Verlasse auch meine beklagenswerte Mutter nicht; sei ihr ein besserer Sohn, als ich es je gewesen bin. Eine genaue Registrierung meiner Besitztümer ist dem Testament beigefügt. Du wirst reich, sehr reich sein, mein Ludwig Günther, und ich weiß, in keine besseren Hände kann ich meine Schätze legen als in die Deinen. Für Hunderte und Tausende werden sie ein Quell des Segens werden. Gott schütze Dich und schirme Dich, mein Bruder, Dich und die Vielholde, der Du Dein Herz geschenkt hast.

Noch einmal — verzeihe mir! Von Nena Sahib habe ich mir das Gift besorgt, mit dem er meine süße Lotosblume hinmordete. Gibt es eine göttliche Allmacht dort droben über den Sternen, so wird sie richten zwischen ihm und mir. Er triumphiert, der Fanatiker. In dem Augenblick, in welchem ich den Duft der vergifteten Rosen einatme, ist sein arges Werk vollendet. Bereitwillig ging er darum auch auf meine Wünsche ein; ich habe ihn nicht lange zu bitten brauchen. Doch nun, lebe wohl, lebe wohl auf immer. Behalte lieb über das Grab hinaus Deinen armen Leonardus."

Nachdem Ludwig Günther den Brief zu Ende gelesen, durchmusterte er das Verzeichnis der Besitztümer, welche der Freund ihm hinterlassen. Wiederholt griff er sich dabei an die Stirn, ihm schwindelte. Wahrlich, die van der Valck führten den Beinamen „Krösus von Amsterdam" mit Recht. Da waren mehrere große Landgüter und Meierhöfe aufgeführt, verschiedene Häuser in Amsterdam, mehr als ein Dutzend Häuser in anderen Städten des Landes. Ganz enorm aber war das Barvermögen des Hauses, das vorsichtigerweise nur zum Teil in dem Geschäfte angelegt war. Der Graf traute seinen Augen nicht, allein das Verzeichnis war von dem alten Adrianus selber für seinen Sohn Cornelius Leonardus niedergeschrieben worden und jeder Irrtum war ausgeschlossen. In höchster Erregung schritt Ludwig Günther im Zimmer auf und ab. Eine solche Wendung seines Schicksals hatte er nicht vermutet. Aus dem armen Edelmann, dessen Abkunft in mysteriöses Dunkel gehüllt erschien, war mit einem Schlage ein Mann geworden, der Millionen kommandierte. Er erinnerte sich an das orientalische Märchen von Xa, Xa, aus welcher der arme Teppichweber Aladin unermeßliche Schätze ans Tageslicht befördert. Märchenhaft war auch sein Schicksal. „Gott im Himmel," rief er laut, „gib Du, daß ich von den Segnungen dieses Reichtums, der mich so plötzlich überströmt, stets den rechten Gebrauch mache! Wie ein mir anvertrautes Gut will ich diese Schätze nutzen, mich nur als Verwalter, nicht als Besitzer derselben ansehen. In diesem Sinne, mein armer Leonard, nehme ich Dein Vermächtnis an!" Da fiel ihm ein, was er einst zu Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg geäußert: Es würde für ihn das höchste Glück bedeuten, in stiller Verborgenheit wie ein Märchenprinz zu schalten und zu walten, mit beiden Händen aus einem nie versiegenden goldenen Born schöpfen zu können, um ringsum, nah und fern, seine Wohltaten auszustreuen, Not und Armut lindernd, Tränen trocknend — allen unbekannt, die seine Wohltaten genössen, gleich einer hinter Wolken verborgenen, segenspendenden Gottheit.

Damals hatte er sich selber einen Phantasten gescholten, sich bitter getadelt, daß er sich vom Augenblick habe hinreißen lassen, dem gütigen hohen Herrn seine kindischen Gedanken und Ansichten vorzutragen. Nun aber — nun konnte er den Traum zur Wirklichkeit machen: sein Leben hatte auf einmal einen neuen Inhalt gewonnen. Und Leonore Sophie, wie würde sie sich mit ihm freuen, wie gerne ihm zur Seite stehen bei seinen Beglückungsplänen, sie mit ihrem weichen, milden Herzen, die jedes fremde Weh mit empfand. Der gewaltige Besitz der van der Valck, noch vermehrt durch das Erbe der Großmutter, gestattete ihm, eine Wohltätigkeit auszuüben, wie dies kein Fürst, kein König imstande war. „In Deinem Namen, mein armer geliebter Freund," sprach er halblaut vor sich hin, „will ich die reichen Wohltaten spenden. Dich sollen alle die Armen und Notleidenden segnen, deren Tränen ich trocknen will; und wenn Du aus jener Welt von irgend einem fernen Stern, mit Deiner holden Marrahgata vereint, herabblickst auf unsere arme Erde und mein Wirken siehst, so wirst Du zufrieden mit mir sein."

Begreiflicherweise mußte der Junker nunmehr seine Abreise von Amsterdam wesentlich aufschieben. Vielerlei gab es zu ordnen und zu bestimmen; Ludwig Günther erkannte schon jetzt, daß die Verwaltung eines so riesigen Vermögens, so trefflich geordnet auch jede Einzelheit war, doch ihre Schwierigkeiten habe. Glücklicherweise stand ihm der Vetter Martinus zur Seite. Der Graf hatte ihm unumschränkte Vollmachten ausgestellt, alles Geschäftliche nach eigenem Gutdünken zu entscheiden und selbständig alle erforderlichen Dispositionen zu treffen. Außerdem gestand ihm der Junker ein volles Drittel vom Gewinn zu, ganz so wie Leonardus es vorgeschlagen hatte.

Allmählig kehrten wieder Ruhe und Ordnung in das van der Valcksche Haus ein; dasselbe nahm seine gewohnte Physiognomie an. Nur zwei Personen darin vermochten über den jähen Tod des jungen Besitzers nicht hinwegzukommen, das waren der treue Ibrahim, der sich am liebsten seinem Herrn in die Gruft nachgestürzt hätte, und die greise Mutter des Verstorbenen. Wie eine Niobe in tränenlosem Schmerz saß die Matrone da und dachte an nichts anderes, als an das Leid, das ihr widerfahren war. „Ich weiß," sagte sie zu Ludwig Günther, „die Leute schelten mich ob meines fassungslosen Schmerzes und sie würden noch mehr schelten und die Köpfe schütteln über die alte, törichte Frau, wenn sie wüßten, daß der Tote am Ende gar nicht mein Sohn gewesen ist. Aber ich habe ihn lieb gehabt wie nur eine Mutter ihren Einzigen lieb haben kann. O Leonardus, warum hast Du mir das angetan!" — Vergebens erschöpfte der Junker alle Trostgründe, die er nur aufzufinden vermochte. „Sie glauben ja selber nicht, was Sie sagen, Herr Graf," erwiderte die Greisin.

Ludwig Günther vermochte hierauf nichts zu erwidern. Zudem gingen ihm die vorher gesprochenen Worte der alten Frau im Kopfe herum. Er erinnerte sich noch recht gut der Stunden vor Jahr und Tag, da Leonardus ihm von der sonderbaren Idee seiner Mutter berichtet hatte, sie habe auf einer Ueberfahrt von England nach Holland ihr Kind gegen ein fremdes vertauscht. Jetzt kam die Matrone selber darauf zurück und regte alte Zweifel von neuem in seinem Herzen an. Um so mehr drängte es den Junker, fortzukommen, um jenseits des Kanals nach der Frau zu suchen, die er nach allem für die Urheberin seines Daseins halten mußte. Tags darauf sprach er noch einmal mit Martinus und Doktor de Rhyn, beiden die Sorgen für die Mutter Leonards ans Herz legend; auch gegen Nena Sahib wäre er gern eingeschritten, aber der Arzt überraschte ihn mit der Nachricht, der Indier sei spurlos aus seinem Hause verschwunden. „So bleibe es denn dem Himmel überlassen, ihn zu strafen!" sagte Ludwig Günther und gab Befehl, für den nächsten Morgen die Abfahrt vorzubereiten. Auf seinem eigenen Fahrzeug, einem prächtigen Vollschiff, fuhr der Junker von Varel alsdann meerüber nach England.

Am Herzen der Mutter.

In London nach kurzer und glücklicher Ueberfahrt angekommen, suchte Ludwig Günther zunächst ein Unterkommen, wie es seinen jetzigen Vermögensverhältnissen entsprach. Er wollte ja nicht, wie der alte Adrianus van der Valck getan hat, noch weiterhin Schätze auf Schätze häufen, sondern sein Reichtum sollte möglichst vielen zu gute kommen. Da war denn schon aus diesem Grunde allein größerer Aufwand geboten. Nicht ohne Mühe fand er ein geräumiges, palastartiges Haus, von freundlichen Gartenanlagen umgeben, nicht zu fern von dem Mittelpunkt der Stadt. Er mietete es für eine hohe Summe und ließ es dann sofort mit vornehmen Luxus einrichten. Ein ganzer Troß von Dienern ward unter Philipps Kommando gestellt. Kein Fürst konnte seine Lebenshaltung auf einen glänzenderen und vornehmeren Fuße einrichten. Der Ruf von dem Reichtum des neuen Ankömmlings breitete alsbald seine Flügel aus und bald war der Junker von Varel eine vielumworbene Persönlichkeit. Zwar auch mancherlei zweifelhafte Elemente, dunkle Ehrenmänner suchten sich an ihn heranzudrängen, aber vor diesen schützte ihn sein natürliches Gefühl, ein angeborenes feines Unterscheidungsvermögen. In den höheren Gesellschaftskreisen Londons, ja selbst bei Hofe war eine Zeitlang von nichts anderem die Rede, als von dem fremden Krösus, dessen Reichtum nur übertroffen würde von seiner Freigebigkeit. Einflußreiche Männer suchten die Bekanntschaft des jungen Edelmannes, eine Flut von Einladungen ergoß sich über ihn, doch nur den wenigsten leistete er Folge. Seine Trauer um den dahingeschiedenen Freund war tief und aufrichtig und verbot ihm den Besuch geräuschvoller Festlichkeiten. Allerdings stieß er damit auch mehrfach an und zog sich die Feindschaft einiger Leute zu, welche er kaum von Angesicht kannte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Aussaat der gemeinen Wintergerste

geschieht Ende August bis Anfang September. Es dürfte interessieren, über Abstammung und Herkunft der Gerste zu hören, daß die wilde Stammform der Gerste nicht bloß vom Kaukasus bis Persien, sondern auch in den Wüsten des steinigen Arabiens, in Palästina, in Syrien und in Kleinasien gefunden worden ist. Wir lernen dadurch zugleich die Gegend im allgemeinen kennen, in welcher diese Getreideart anfänglich in Kultur genommen wurde, — finden sie also zuerst ungefähr an der Stelle des biblischen Paradieses, und dies ist um so mehr von Interesse, als die Gerste wahrscheinlich die erste Kulturpflanze der Welt bildete.

Zur Herbstsaat.

Ein verständiger Samenwechsel ist überall da anzuraten, wo das Erträgnis einer Pflanze nach längerem Anbau zurückbleibt, ferner, wo sich in einer Saat viel Unkraut vorfindet, wo das eigene Saatgut auf irgend eine Weise unbrauchbar geworden ist und in ähnlichen Fällen mehr. Es ist zu bedenken, daß die heutige, wissenschaftlich begründete Saatzüchtung ebensowohl eine große Anzahl sehr wertvoller Neuzuchten hervorgebracht, wie auch die durch Boden und klimatische Besonderheiten einzelner Landschaften gebildeten älteren Spielarten — gewissermaßen die „Landschläge" — sachgemäß rein erhalten und in ihren Vorzügen richtig erkannt und befestigt hat. Durch verständigen Saatwechsel kann sich daher jeder Landwirt die Vorteile der besten Spielarten zunutze machen. Voraussetzung dafür ist allerdings die Benutzung einer zuverlässigen Bezugsquelle, die möglichst Gewähr bietet für das, was man den Körnern so gut wie gar nicht ansehen kann, nämlich, daß die der Sorte eigentümlichen Vorzüge nun auch tatsächlich der bezogenen Saatware innewohnen, eine Bezugsquelle also, bei der man sich der Sortenechtheit, des sachgemäßen Anbaues und der zweckmäßigen Behandlung des von ihr angebotenen Saatgetreides versichert halten kann.

Bei der Ernte der Stoppelfrüchte

gibt es zweierlei zu unterscheiden. Handelt es sich um Stoppelfutterbau, so muß die Ernte vor Eintritt der frostreicheren Jahreszeit geschehen sein; handelt es sich um Gründüngung, so entscheiden weniger die Wachstums- als die wirtschaftlichen Verhältnisse. Bezüglich des letzteren Punktes herrscht zurzeit die Tendenz vor, den Termin des Unterpflügens möglichst hinauszuschieben. Die Frage, ob diese Maßnahme, auf alle Böden übertragen, auch die richtige sei, soll hier nur angeregt sein; es hat den Anschein, als ob dies Verfahren im Sandboden, von wo ja die Anregung zur Gründüngung ausging, gerechtfertigt, nun auch auf andere Verhältnisse übertragen werden dürfte. Man denke nur an die wohltätige Einwirkung des Winterfrostes auf die rauhe Furche und an die Schwierigkeit der Herstellung eines geeigneten, gelagerten Saatbeetes in schwerem Boden.

Das Putzen der Schimmelpferde.

Um die gelbe Farbe zu entfernen, welche Schimmel leicht an solchen Stellen erhalten, die viel mit Mist in Berührung kommen, stampft man Holzkohle möglichst fein, rührt sie dann mit Wasser an, so daß das Ganze einen Brei bildet, schmiert nun die gelben Flecken tüchtig ein, läßt sie dann trocknen, entfernt hierauf das Kohlenpulver mittelst Strohwischen und bearbeitet die Stelle tüchtig mit der Kardätsche. Die Flecken werden hierdurch vollständig entfernt und das Haar bekommt eine schöne weiße Farbe.

Gegen die Unsitte des Naßfütterns.

Der Pferdehaltung schadet kein anderes Uebel so sehr, als die so weit verbreitete Unsitte des Naßfütterns. Die Gründe, die dafür angeführt werden, sind oft seltsamer Art. Die einen meinen, den Tieren schmecke das nasse Futter besser, die anderen führen die Zeitersparnis an, weil ein Pferd mit einer nassen Mahlzeit viel schneller fertig werde, als mit einer trockenen; in den meisten Fällen denkt man sich bei dem Naßfüttern gar nichts und füttert naß, weil es immer so gemacht worden ist. Richtig ist indes nur, daß die Tiere weniger Zeit brauchen, um eine nasse Nahrung zu sich zu nehmen, als sie zu einer trockenen gebrauchen. Darin liegt aber gerade der Hauptnachteil des Naßfütterns. Wenn das Futter trocken gereicht wird, so muß es langsam gekaut und im Maul umgewendet werden, um es gehörig mit Speichel zu befeuchten. Ist das Futter an und für sich schon feucht, so fällt diese Aufgabe weg und das Futter kommt nun, ohne mit Speichel vermischt zu sein, in den Magen. Dieser aber kann mit dem nicht mit Speichel vermischten Futter nicht viel anfangen, es ist für ihn unverdaulich und geht auch zum großen Teil unverdaut mit dem Mist ab. Es ist durch vielfache Versuche festgestellt worden, daß die Pferde von trokkenem Futter sechs- bis achtmal mehr verdauen, als von nassem Futter. Die Pferde, die naß gefüttert werden, sehen meist sehr wohlgenährt aus, aber sie sind durch die übermäßige Wasseraufnahme aufgeschwemmt. Sie schwitzen und ermatten leicht und sind deshalb zu anstrengenden Arbeiten sehr schlecht verwendbar. Auch treten Magenschwäche und Kolik sehr häufig als eine Folge des Naßfütterns auf. Sehr ins Gewicht fällt auch die furchtbare Futterverschwendung, die beim Naßfüttern getrieben wird. Denn es ist klar, daß alle die Haferkörner, die sich unverdaut in dem Mist finden, nicht zur Ernährung und Kräftigung des Pferdes beigetragen haben, daß sie ihm vollkommen nutzlos gereicht werden, während sie dem Besitzer doch Geld kosten. Es kann darum gar nicht dringend genug vor der Anwendung des Naßfütterns gewarnt werden. Wer seine Tiere pflegen und schonen will, gebe ihnen nur trockenes Futter und dazu reines klares Wasser zum Saufen. Wer nur einige Zeit hindurch den Versuch mit dem Trockenfüttern gemacht hat, wird gewiß nicht wieder zum Naßfüttern zurückkehren.

Zwölf Grundsätze eines einträglichen Gemüsebaues.

1. Es ist eine möglichst kleine Fläche in Kultur zu nehmen, diese aber möglichst gut zu kultivieren. Zu große Gärten bringen verhältnismäßig geringen Ertrag, weil sie nicht ausreichend kultiviert werden können.

2. Es ist eine wagerechte Lage des Bodens zu wählen, damit man nicht zu viel Wasser verbraucht.

3. Bei der Anlage muß durchweg zur Tiefe von 50 bis 70 Zentimeter rigolt werden. Die Vorteile sind später: halbe Arbeit, lebhafte Vegetation, stets frischer Boden, energische Wirkung des Düngers, weniger Hack- und Jätearbeit.

4. Die Beete muß man tief graben, selbst wenn rigolt wird.

5. Das Graben darf erst dann vorgenommen werden, wenn die Erde abgetrocknet ist.

6. Fleißiges Behacken ist notwendig, besonders im Tonboden, so oft das Erdreich festgeworden ist oder sich durch anhaltende Trockenheit eine Kruste gebildet hat. Hauptzweck ist, den Boden für Luft und Tau durchlässig zu erhalten. Vieles Hacken ist so gut oder besser als Begießen.

7. Man muß jäten, so oft sich Unkraut bemerkbar macht. Es gilt kein Vorwand, das Jäten der Saatbeete lange aufzuschieben, in Erwartung eines baldigen Regens. Ist der Boden trocken, gieße man, und nichts hindert an dem Jäten.

8. Bei Wassermangel begieße man vier, fünf oder sechs Beete ganz gründlich und lasse vier, fünf oder sechs andere ungegossen. Wenn sie gut gegossen waren, so können die Pflanzen acht Tage lang des Wassers entbehren und werden dennoch kräftig wachsen. Begießt man nur halb so stark, so läuft man Gefahr, alles zu verlieren.

9. Saat- und Pikierbeete sind auf sehr beschränktem Raume anzulegen, damit man sie auf das reichlichste begießen kann. Die obere Erdschichte darf niemals trocken werden. Die zarten Keime sind in einem Augenblicke durch die Strahlen der Frühjahrssonne versengt.

10. Pflanzen, welche viel Feuchtigkeit verlangen, muß man eine Bodenbedeckung geben. (Hauptsächlich Monatserdbeeren ohne Ausläufer und Tomaten.) Aus Mistbeeten ausgeräumte Erde, 3—4 Zentimeter hoch auf die Beete gebracht, liefern gute Resultate.

11. Saatbeete dürfen nicht zu viel mit der Harke (Rechen) bearbeitet werden, und noch weniger darf man eine Harke mit zu eng gestellten Zinken gebrauchen. Uebertriebene Sauberkeit schadet. Man darf die Harke nicht mißbrauchen, wenn man nicht die Erde fest und für Luft und Wasser undurchlässig machen will.

12. Sobald die Samenpflanzen vier gut entwickelte Blätter haben, müssen sie pikiert werden. Gemüse, die man nicht in der frühesten Lebensperiode auseinander pflanzt, geben weder ein frühes, noch ein vorzügliches Produkt. Kohl, Salat 2c. beginnen, wenn sie mit dem vierten Blatte pikiert werden, schon nach wenigen Tagen sich zu entwickeln und machen in humusreichen und beständig feucht gehaltenem Boden unter sonst gleichen Verhältnissen viel rascher als sonst sehr große und dicht geschlossene Köpfe. Die Pikierschule für Gemüse ist der Schlüssel zur reichsten Produktion. Sie muß stets reichlich mit Pflanzen aller Art ausgestattet sein, um Fehlstellen auszufüllen und etwaige üble Zufälle ausgleichen zu können. Ohne Pflanzenschule keine gute Kultur und keine schönen Erzeugnisse.

Gemeinnütziges.

Vorzügliches Rezept gegen Husten. Man legt eine Zitrone in den heißen Bratofen und läßt sie dort so lange liegen, bis sie äußerlich ganz glatt und bräunlich wird. Alsdann preßt man den Saft dieser gebackenen Zitrone über zwei gehäufte Eßlöffel braunen Kandiszucker. Der Zucker schmilzt von diesem heißen Zitronensaft, und durch mehrmaliges Rühren entsteht eine sirupähnliche Masse. Man nimmt mehrmals am Tage hiervon einen Teelöffel voll. Besonders für Kinder ist dieses schmackhafte, wirksame Mittel sehr zu empfehlen.

Behandlung der Pferde. Bei Regenwetter müssen die Pferde erst mit einem Strohwisch gut trocken gerieben und dann erst zugedeckt werden. Ein Auflegen von Decken — ausgenommen von Lederdecken — ist für die Tiere und deren Gesundheit sehr nachteilig, daher verwerflich.